Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 27 (1949-1950)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12. JAN. 1950

ZÜRCHER STUDENT

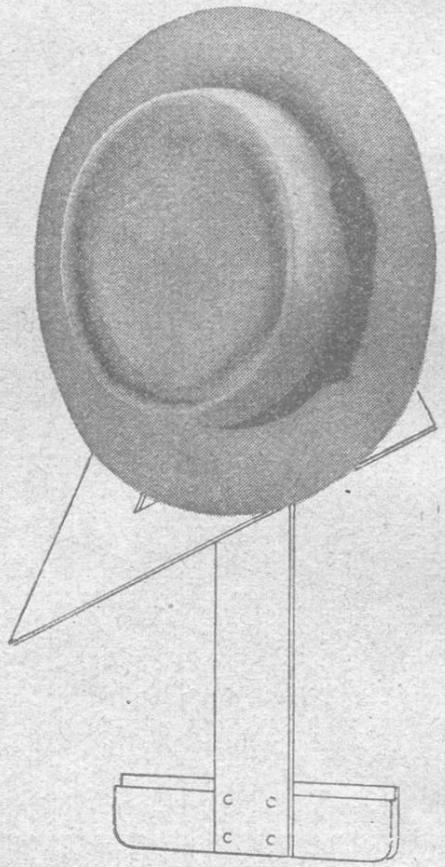
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

7

27. JAHRGANG 8 MAL JÄHRLICH JANUAR 1950

VERLAG: BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG. ZÜRICH

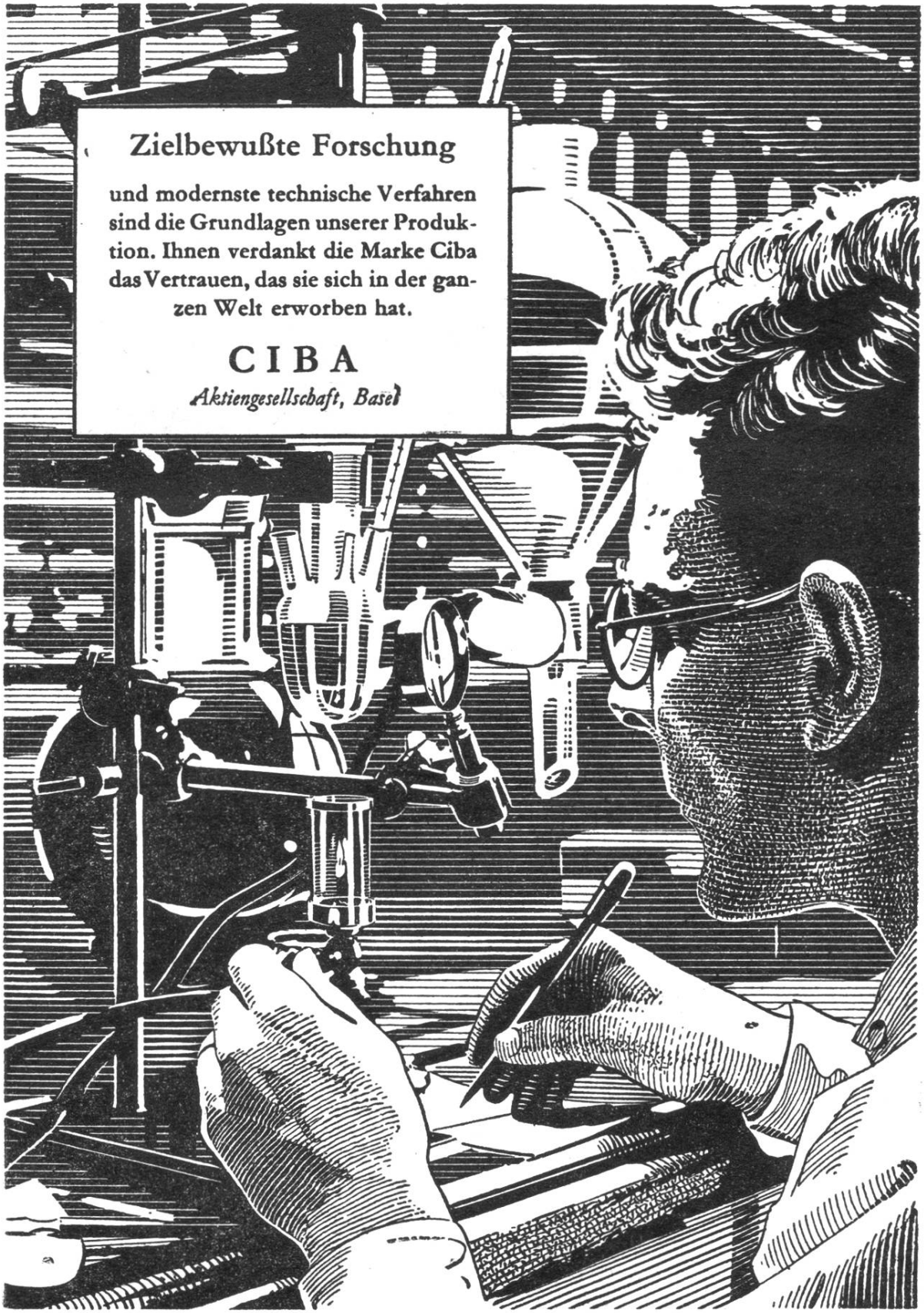
Wie in der Jugend ausgeheckt,
wird „Häusermann“ zum Architekt,
er schafft die schönsten Werke,
im Zeichnen liegt die Stärke!



SIHL

PAPIER

SEIT 500 JAHREN BEWÄHRT


Zielbewußte Forschung
und modernste technische Verfahren sind die Grundlagen unserer Produktion. Ihnen verdankt die Marke Ciba das Vertrauen, das sie sich in der ganzen Welt erworben hat.
CIBA
Aktiengesellschaft, Basel

Eimalzin seit 20 Jahren bewährt und begehrt

Typ A süss Typ B herb Dose 500 gr. netto **Fr. 2.75**

Eimalzin gehört zu den Spitzenprodukten unter den Nährmitteln, obschon es im Preis so bescheiden ist. Kein anderes Produkt zeigt nämlich so deutlich die grosse Leistung in bezug auf Qualität und Preis gegenüber Marken-Artikeln, die mit Millionen-Aufwendungen propagiert werden.
Eimalzin ist aus natürlichen Rohstoffen hergestellt, nämlich: Gerstenmalz, Vollmilch, Eiern, Bienenhonig, Kakao und Zucker. Die Zusammensetzung ist so gewählt, dass es eine vollständige Nahrung bildet, welche sehr leicht verdaulich ist.

MIGROS

Herrenhüte

wählen Sie da am besten, wo man Ihnen eine grosse Auswahl vorlegen kann. Wir führen stets das Neueste und beraten Sie gewissenhaft. Wann dürfen wir Ihren Besuch erwarten?

Geiger & Hutter

Zürich, Limmatquai 138

(Studierende 5% Rabatt)

Elektrische Messinstrumente

für Laboratorien, Messbrücken

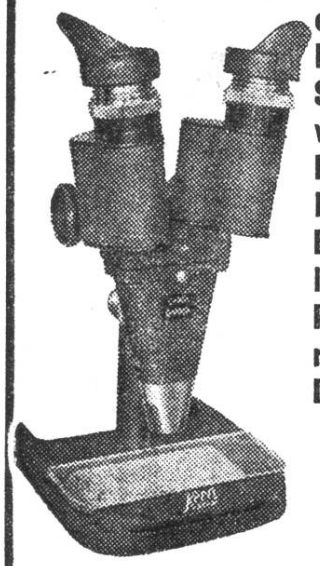
Elektronenmikroskope

Elektronen-Diffraktographen
Hochspannungsoszillographen
Molekularpumpen

TRÜB, TÄUBER & CO., AG.

Fabrik elektrischer Messinstrumente und wissenschaftlicher Apparate, Zürich

Die binokulare Prismenlupe



ein wertvolles Hilfsmittel für das Studium der Naturwissenschaften, als Präparierlupe für Biologen, Zoologen, Botaniker, Entomologen, Histologen, Paläontologen, Mineralogen, Geologen, Dermatologen etc.

Kern AARAU

Werkstätten für Präzisionsmechanik und Optik

Gegr. 1819 Tel. 2 11 12

Spieglein, Spieglein an der Wand . . .

UNI BALL

28. Januar 1950

ZÜRCHER STUDENT

27. Jahrgang Januar 1950 Heft 7

MASSE

«Aufstand der Massen», «Vermassung» — das sind zwei verschiedene, oft wiederholte Begriffe der Soziologie, Psychologie und Politik. Obwohl es «Vermassungs»-Erscheinungen gibt — etwa die allein für alle erschwingliche Massenproduktion, die uniforme Prägung der Sprache —, die geradezu Voraussetzung unserer Lebensform sind, empfinden wir den Inhalt dieser Begriffe als beängstigend. Das verdient unsere Aufmerksamkeit. Wir müssen uns klar werden, wo wir stehen. Und insbesondere brauchen wir diese kritische Aufmerksamkeit gegenüber jeder Aeusserung zu diesem Problem, weil wir meist keine klare Vorstellung von diesen Begriffen haben — weil wir uns daher eine solche verschaffen müssen, weil wir erkennen müssen, was mit diesen vieldeutigen Worten «Masse» und «Vermassung» gemeint ist, wenn wir uns nicht in nebelhaften Scheinbegriffen verlieren wollen.

Die Redaktion.

Traktat der Masse

Von Redaktor Hans Kudszus, Berlin.

Copr. by «Tagesspiegel», Berlin.

Masse ist keine Funktion der Menge. Dieser Satz gehört zum eisernen Bestand wohl jeder gegenwärtigen Soziologie. In einem vorwissenschaftlichen Sprachgebrauch ist allerdings Masse oft gleichbedeutend mit Menge. «Das kostet eine Masse Geld» will in einem nicht gerade sehr schönen Deutsch nur besagen «eine Menge Geld». Und selbst wenn wir, schon näher den spezifisch soziologischen Phänomenen, davon sprechen, dass sich bereits in den frühen Morgenstunden die Massen an den Sammelpunkten zu einer Demonstration einfanden, wenn wir von den Arbeitermassen des Ruhrgebiets berichten, so meinen wir in diesen Fällen wohl durchweg Masse in der Bedeutung von Menge.

Im Interesse einer durch die Mannigfaltigkeit der Phänomene geforderten höheren Genauigkeit, Differenziertheit und systematischen Geschlossenheit ihrer Aussagegefüge ist für die Soziologie Masse im pointierten Sinn des Wortes unabhängig von Menge. Das will besagen: tausend Murmeln können nie Masse sein, ebenfalls tausend Götter und Heilige nicht, auch nicht tausend Hasen, wohl aber tausend Angsthasen, die zur problematischen Spezies des Homo sapiens zu gehören pflegen. Ferner: Masse ist nicht gebunden an eine soziale Schicht. Sie kann aus Intellektuellen und Handwerkern ebensogut bestehen wie aus Schwarzmarkthändlern und Prostituierten. Ihr Auftreten ist auch nicht abhängig von einer bestimmten gesellschaftlich-politischen Verfassungs- oder Verwaltungsform. Sie ist an keine historische Epoche und keinen Raum gebunden. Sie ist «überall und immer» möglich. Und stets ist sie ein Phänomen, das nicht dem Gesetz der grossen Zahl unterworfen ist. Man hat gefragt, wieviel Individuen wohl beisammen sein müssen als Minimum, damit Masse möglich wird, und hat als Grenzfall die Zweiergruppe herausgehoben, die unter bestimmten Voraussetzungen die Signatur der Masse tragen kann — unter Hinweis auf eine qualitative Ununterscheidbarkeit bestimmter erotischer Situationen von typischen Massesituationen. So etwa der Marburger Soziologe Graf zu Solms.

Masse und Einzelner.

Wir möchten noch weiter gehen in der Begrenzung nach unten: bereits ein einzelner kann Masse sein. Darüber hinaus: *nur* der einzelne ist ursprüngliche Masse. Und schliesslich: er ist *stets* Masse, in dem präzisen

Sinn, dass er stets über die Möglichkeit oder Freiheit zur Masse verfügt. Der Mensch ist stets primär seine eigenen Möglichkeiten. Dazu bedarf es einer Besinnung auf die Bedeutung von «Masse». Wir skizzieren sie in Anlehnung an einige der Massencharakteristika. — Masse ist in erster Linie gekennzeichnet durch die auffällige Senkung des Personalitätsniveaus: die Bewusstheit schwindet, die Führung übernimmt das unbewusste Wesen mit seinen Automatismen und Mechanismen. Der einzelne wird Automat. Eine distinkte Kontrolle seines Beobachtungs- und Handlungsfeldes wird unterbunden. Die diese im normalen Wachleben vielleicht sogar in ausgezeichneter Intensität und Luzidität ermöglichende Bildung ist gleichsam mattgesetzt, Bereitschaft und Fähigkeit zu kritischer und logischer Urteilsbildung werden eingeebnet, erstickt und erdrückt durch emotionale Exaltationen, die obendrein durch Primitivität und simple Robustheit gezeichnet sind. Der massgebliche «Motor» des Verhaltens ist eine durch die gesteigerte Reizbarkeit sich leicht zu wilden Exzessen in der brutalen Direktheit ungezügelter Aktionen überschlagende Impulsivität.

Was ist das Kernphänomen? Dies, dass der Mensch als Massenglied gleichsam seinen Geist, den Springquell der Person, «aufgegeben» hat. Er bricht aus der inneren Form dessen aus, was wir in einem wertbetonten, «humanistischen» Sinn Mensch nennen. In der Massensituation stehen, heisst sich brutalisieren und dehumanisieren. Der einzelne verliert seine ihn als Person begründende Selbst-Ständigkeit, sein Selbst-Sein. In diesem Sinn rückt er ausserhalb des Horizonts der Verantwortlichkeit. Im Individuum tritt an die Stelle der Person der Automat, das Atom, die Partikel, herausgelöst aus den Halt und Orientierung verleihenden Welten, in denen es sich sonst bewegt.

Mit diesen Bindungen verliert der einzelne seine echte Freiheit und gewinnt jene Unterfreiheit, in der er der beliebig zu Beliebigem dirigierenden Macht irgendeines Beliebigen ausgeliefert, ja auf sie angewiesen ist. In seiner apersonalen Anonymität steht er zu jedem gerade auf den Plan tretenden Rattenfänger in der Hörigkeit dessen, der kein Selbst hat oder nicht sich selber einzuholen, sich mit sich selbst in Deckung und Uebereinstimmung zu bringen vermag. Der hiermit entscheidende Grundsachverhalt ist also die «Entselbstung» des einzelnen, seine De-Personalisation. Ihr Mass und ihre Intensität bestimmen den Grad, in dem dann der einzelne Masse ist. Wie aber ist jene De-Personalisation überhaupt möglich? Nur deshalb, weil es ein anthropologisches Charakteristikum erster Ordnung ist, dass der Mensch die Freiheit zu sich selbst und damit

auch zum Verlust seiner selbst und zu seiner Unfreiheit besitzt und so ständig über die Möglichkeit oder Freiheit zur Masse verfügt. Masse ist die dem einzelnen nicht von aussen, sondern aus ihm selbst heraus drohende Gefahr eines defizienten oder negativen Seinsmodus. Er kann stets zu ihr von sich selbst «abfallen». Diese so interpretierte ursprüngliche Masse ist der einsichtige Grund für die Möglichkeit von Masse im üblichen Sinn als Massen- oder Mengenphänomen, für ihre Unabhängigkeit von Zahl, Raum und Zeit (ihre Ueberzeitlichkeit und Uebergeschichtlichkeit), für ihre Unabhängigkeit von sozialer Schichtung und gesellschaftlicher Ordnung, für den transitorischen und fluktuierenden Charakter der Masse, die mit vehementer Plötzlichkeit entsteht und mit derselben Plötzlichkeit auch meistens vergeht. Aus jedem Grundphänomen ergibt sich aber noch etwas anderes, und zwar sehr schwerwiegendes: *dass der einzelne verantwortlich ist für die Existenz von Masse.*

Der einzelne wird nicht erst Masse, weil er durch den Magnetismus einer — man weiss nicht, worin gründenden und wie entstandenen — Masse erfasst wird. Damit wollen wir keineswegs in Abrede stellen, dass das Umgriffensein von einer grossen Masse eine Rolle spielt für das Verhalten des einzelnen innerhalb der fraglichen Situation. Es ist aber ein Irrtum zu glauben, dass hier mechanische «Einwirkungen» von fast physikalisch- oder biologisch-objektivem Charakter vorliegen, Zwangsläufigkeiten, die den Bereich des willentlich Beeinflussbaren überspielen und den einzelnen als passives Objekt angreifen. Abgesehen von der sehr wesentlichen abstufbaren Intensität und Intimität der Kontaktnahme des einzelnen mit seiner Situation spielt die Stabilität der ihm eigenen Personalität die entscheidende Rolle. Man vermag, wie jeder weiss, selbst innerhalb des grössten Massenrausches kühl, sachlich, distanziert, reserviert, ablehnend oder ernst-sachlich zustimmend zu bleiben, «immun» gegen jede «Gefühlsansteckung», gegen «Massensuggestion» oder «Massenhypnose» — um uns gängiger, obgleich nicht wissenschaftlich korrekter, Ausdrücke zu bedienen. Die deutungsbedürftige wirkliche Sachlage ist die eigentümliche «Synchronisierung» der emotionalen und affektiven Verhaltensweisen innerhalb einer typischen Massensituation und der sie vollendenden Masseaktion. Jene Synchronisierung wird aber plausibler, wenn man von dem Phänomen der De-Personalisation des einzelnen ausgeht, die in der Freiheit zum eigenen Selbst und zum Abfall von ihm wurzelt und gleichsam automatisch eine Uniformität der partikelartigen Masseglieder und damit den amorphen Charakter der Masse zur Folge hat.

Vermassung und Entmassung.

Gründet Masse im zitierten Sinne in der ontologischen Freiheit des einzelnen zum Selbst und zum Abfall von ihm, so ist, wie wir bereits hervorhoben, die Uebergeschichtlichkeit des Massephänomens verständlich. Eben diese aber scheint uns in Konflikt zu bringen mit der Charakterisierung unseres Zeitalters als eines «Massezeitalters», für das der Prozess einer progressiven «Vermassung» kennzeichnend sein soll. Der Konflikt ist Schein. Dass ein Phänomen überall und immer möglich ist und auch wirklich war, ist sehr wohl damit verträglich, dass eine bestimmte Phase der geschichtlichen Entwicklung sich durch eine abnorme Ausweitung, Häufigkeit und Intensität jenes Phänomens auszeichnet. Der spätneuzeitliche Vermassungsprozess hat sicherlich vielfache Gründe. Einer der wichtigsten ist zweifellos die «universelle Bürokratisierung», welche die politische Organisation und zum Teil auch die kirchliche nicht weniger ergriffen hat als die rationale Organisation der Arbeit auf dem Boden einer rationalen Technik. Diese Bürokratisierung — wie die Maschine «geronnener Geist» — drückt bereits für Max Weber unserem Zeitalter den Stempel auf; ihr Vormarsch ist nach ihm unaufhaltsam; sie zeichnet sich gegenüber anderen Trägern der modernen rationalen Lebensordnung durch eine grössere Unentrinnbarkeit aus. Viele phantasierende Literaten haben uns das Ende dieses Prozesses vor Augen geführt: es ist der Termitenstaat, der perfekte Polizeistaat, der Staat als Paragraphenautomat, als Konzentrationslager mit dem Frieden des Friedhofes, als ein Gehäuse, das die Menschen in eine schrankenlose Hörigkeit zwingt, in dem der Mensch als Person zugrunde gegangen ist und nur noch als ein allseitig, bis in seine Träume hinein geplanter, kontrollierter, gesteuerter und gelenkter, beliebig auswechselbarer Träger einer gesellschaftlichen Funktion figuriert, unfähig und im Grenzfall auch ohne Bereitschaft und Auftrieb dazu, sich selber ein Privatissimum zu leisten. Derartige Prognosen, so interessant und geistreich sie oft formuliert sind, haben als Appelle zur Besinnung sicherlich ihren Wert; auch besitzen sie einen symptomatischen Ausdruckswert für bestimmte metaphysische Glaubenshaltungen, für die der Geschichte der Rang eines fatumartigen Prozesses zukommt; einen wissenschaftlichen Erkenntniswert, den sie gelegentlich beanspruchen, haben sie bestimmt nicht. Sie sind stets blockierbar durch einen Geschichtsaspekt, für den Geschichte primär menschliches Handeln ist. Das heisst für den vorliegenden Fall: wo Vermassung möglich ist, ist aus demselben Ursprung — eben der ontologischen Freiheit des Menschen — heraus auch Entmassung möglich.

Massenbildung, Vermassung und ihre Bekämpfung

Von Priv.-Doz. Dr. Paul Reiwald, Genf.

Seit längerer Zeit schon bildet der Kampf gegen die Vermassung ein Hauptanliegen der Kulturkritik. Indessen pflegt ein solches Schlagwort, auch wenn es sich jetzt im wissenschaftlichen Sprachgebrauch Heimatrecht erworben hat, das Problem, um das es sich dabei handelt, mehr zu verdunkeln als zu erhellen. *Massenbildung und Vermassung sind zwei ganz verschiedene Vorgänge.* Eine Massenbildung erfordert, von ihren sozialen Voraussetzungen abgesehen, stets einen affektiven Zusammenhalt. Das gilt von einem Theaterpublikum (dass es sich hier um eine Masse handle, wird vielfach bestritten), von einer Parteiversammlung, es gilt vor allem von dem Höhepunkt der Massenbildung, der sogenannten Massensituation, einem Strassenauflauf, einer Revolte, einem Akt der Lynchjustiz. Eine Massenbildung erfolgt mit Hilfe einer doppelten Identifikation: der einzelne identifiziert sich mit einem Führer, der etwa bei einem Strassenauflauf den anderen nur durch seine gesteigerte Affektivität überlegen zu sein braucht, er identifiziert sich aber auch in gemeinsamen Akten, zum Beispiel dem Klatschen im Theater mit den Mitgliedern der Masse, und gerade die Identifizierung mit dem Führer (im Theater mit Dichter und Schauspieler) ist die Grundlage für die Identifizierung mit den übrigen Mitgliedern der Masse. Keinesfalls kommt es zu einer Massensituation ohne starke Steigerung der Erregung. Die bewusste Persönlichkeit tritt zurück, das Unbewusste tritt hervor und beherrscht völlig die Person.

Von all dem kann bei der Vermassung keine Rede sein. Unter Vermassung versteht man die sozialen Prozesse, die in sehr unerwünschter Weise ein Individuum anderen Individuen angleichen, die ihrerseits bereits von ihrer Eigenart verloren haben. Man muss aber weitergehend darunter auch die Vorgänge verstehen, die es erst gar nicht zur Entstehung einer Individualität — oder doch nur einer sehr verkümmerten — kommen lassen. Vor allem empfindet man die erzwungene Gleichförmigkeit und Nivellierung als eine Folge des modernen Produktionsprozesses, insbesondere der Massenproduktion. Sie wirkt sich für den Arbeiter, der streng eingeteilte, gleiche Bewegungen vorzunehmen hat, nicht weniger aus als für

den Konsumenten, bei dem der Sinn für die Nuance, für das Individuelle ertötet wird oder gar nicht zur Entstehung kommt*.

Wie man aber auch die psychische und soziale Verfassung beurteilen mag, die hier in Frage steht, — mit Massenbildung hat die Vermassung sehr wenig zu tun. Die Massenbildung ist, jedenfalls soweit eine Massensituation entsteht, ein vorübergehender Vorgang. Nach einem Theaterbesuch, einer Parteiversammlung, einem Aufstand, ja nach einem Krieg, in dem es zu einer Folge von Massensituationen kommt, befindet sich der Mensch schliesslich wieder in seinem normalen Zustand. Soweit man während der Massensituation, infolge der Vorherrschaft des Unbewussten, von einem Schwinden des bewussten Ich sprechen kann, so tritt dieses Ich doch später wieder in Erscheinung. Die ausserordentliche Erregung verebbt ganz oder vermindert sich doch.

Die Vermassung dagegen hat als ein ständiger Prozess auch dauernde Folgen. Die verlorene Persönlichkeit stellt sich nicht wieder her. Der einzelne vermag den Nivellierungsprozess, der sich an ihm vollzogen hat, entweder gar nicht oder nur unter ganz ausserordentlichen Anstrengungen wieder gut zu machen. Während zum mindesten die Massensituation durch starke Erregung gekennzeichnet ist, erfolgt die Vermassung ganz unmerklich. Sie hat keinerlei Zusammensein mit anderen und auch keine Masse zur Voraussetzung. Der Heimarbeiter kann ihr ebenso unterliegen, wie der Fabrikarbeiter, der Student so gut wie der Büroangestellte. Der wissenschaftliche Arbeiter ist gegen ihre Wirkung nicht gefeit. Das Sloan-Kettering Center für Krebsforschung in New York, von zwei Automobilindustriellen gegründet, wird, wie Peter F. Drucker berichtet, nach den Grundsätzen einer grossen Fabrik geleitet, und die Herstellung der Atombombe während des Krieges war, wie derselbe Forscher treffend sagt, der Anwendung der Grundsätze der Massenproduktion auf wissenschaftliche Arbeit zu verdanken.

Schliesslich kann die Massenbildung für die Person auch eine sehr produktive Seite haben. Sie vermag den Menschen physisch und psychisch zu steigern, wie wir bei jeder sozialen Zusammenarbeit, zum Beispiel in der Schule und im Betrieb (die Regeln der Massenpsychologie über die doppelte Identifizierung kommen hier überall zur Anwendung) beobachten können. Als Wirkung der Vermassung lässt sich dagegen bisher

---

* Vergl. P. Reiwald «Vom Geist der Massen», Handbuch der Massenpsychologie, Zürich, Pan-Verlag.

nur der technische und organisatorische Nutzeffekt als positiver Gewinn erkennen. Die psychischen Auswirkungen sind dagegen eindeutig schädlich. Uniformierung und Nivellierung können nicht die Person entwickeln.

Daraus folgt, dass gegen die schädlichen Wirkungen von Massenbildung und Massensituation ganz andere Massnahmen in Frage stehen als gegen die Vermassung. Hier soll nur der zweite Punkt erörtert werden. Zunächst handelt es sich um den Produktionsprozess selbst. Es scheint eine immer stärkere Verschiebung zugunsten des gelernten Arbeiters stattzufinden, an den immer höhere Anforderungen gestellt werden. Der ungelernte Arbeiter wird in zunehmendem Masse durch die Maschine ersetzt. — Weiter steigern sich die Anforderungen an alle diejenigen, welche auch im kleinen Kreis die Produktion organisieren und ihre Verbindungsglieder herstellen müssen. Vielleicht vermögen diese gesteigerten Forderungen auch zu einem neuen Individualismus beizutragen.

Es ist ebenso denkbar, dass neue Formen des Produktionsprozesses zu einem Abbau der Zentralisation und zu einer Förderung der Dezentralisation führen. Jedenfalls lassen Berechnungen bekannter Wirtschaftssachverständiger erkennen, dass sie keineswegs mehr von den wirtschaftlichen und technischen Vorteilen der Zentralisation so überzeugt sind, wie dies vor kurzem noch der Fall war.

Wenn die Dezentralisation ein wichtiges Hilfsmittel gegen die Vermassung ist, so gilt dies ebensosehr von der Bildung kleiner produktiver Massen. Die kleinen Massen, die im Gegensatz zu den Riesenmassen, mit denen heute Staaten und Parteien zu arbeiten gewohnt sind, erdrücken das einzelne Individuum nicht und lassen ihm das Bewusstsein seiner selbst. *Die kleine Masse ist also das beste Mittel gegen Vermassung.* Solche kleine Gemeinschaften haben sich in Frankreich, in Italien und auch in der Schweiz gebildet. Eine Reihe von ihnen produziert ausschliesslich für den Eigenbedarf und gewinnt durch ungewöhnliche Arbeitsleistungen die Freizeit für körperliche und geistige Entwicklung. Solche Versuche und Experimente müssen vervielfacht werden.

In diesem Kampf um Wahrung und Entwicklung der Person wird die neue Generation naturgemäss eine entscheidende Rolle spielen. Zunächst muss sie das Problem klar erkennen und sich deutlich machen, worum es geht. Wenn sie die grossen sozialen Prozesse nicht nur als Notwendigkeit, sondern auch als die grosse Not empfindet, aus der man sich befreien muss, dann wird sie auch die Lösungen nicht verfehlen, die gerade in solchen Notlagen enthalten sind.

Zur modernen Entwicklung von Masse und Vermassung

Von Prof. Dr. René König.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers bringen wir im folgenden einen Abschnitt aus seinem soeben erschienenen Buch: «Soziologie heute». (Regio Verlag, Zürich.)

Ein Grundzug der modernen Gesellschaft ist ihre ungeheuer gesteigerte «*soziale Mobilität*». Mit diesem wichtigen Grundbegriff der modernen Soziologie wird angezeigt, dass wir in den heutigen Gesellschaften (im Gegensatz zu den mehr stabilen Gesellschaften der Vergangenheit) sowohl mit einer dauernden Ortsveränderung der Individuen im horizontalen Sinne wie im vertikalen Sinne ihrer sozialen Geltung (sozialer Auf- und Abstieg) zu rechnen haben. Mit diesem Argument lässt sich übrigens auch verständlich machen, dass nach Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft die letzten Reste kastenartiger Abschliessung einzelner sozialer Schichten aufgehoben wurden, so dass die Problematik der sozialen Klassen heute ebenfalls ein völlig neues Gesicht erhalten hat.
Die aus der Perspektive des 19. Jahrhunderts deutende soziale Kritik vermag in diesen und ähnlichen Vorgängen einzig eine zunehmende «Vermassung» zu erblicken, die im übrigen auch durch die sich neuerlich immer stärker bemerkbar machende Dezentralisierungstendenz der Industrie, die sich auf der Suche nach billigen Arbeitskräften und Grundstücken aufs Land begibt, noch gesteigert wird. Da ausserdem zahllose umfassende soziale Verbände den Menschen in ihre anonymen Organisationen einschliessen, ist in der Tat eine ganz unbezweifelbare Rückläufigkeit der Individualität im bisherigen Sinne festzustellen, die sich immer mehr in die Intimgruppe der Familie zurückzieht und sich in ihrer Wirkung allgemein auf die «kleinen Kreise» beschränkt sieht. An Stelle der Individualität tritt in wachsendem Masse, was Henry A. Wallace als den «Common Man» oder Hans Fallada schon früh als den «Kleinen Mann» bezeichnete; Jules Romains ging sogar noch weiter und sprach nur von «quelqu'un» (in: «La mort de quelqu'un»). Es ist dies der gleiche Vorgang der «Standardisierung» des Menschen, den schon Gustave Flaubert in «Bouvard et Pécuchet» mit grimmiger Ironie zeichnete.

Es muss allerdings hierzu sofort bemerkt werden, dass die Massen im 19. Jahrhundert ein typisches Produkt komplizierter Uebergangserscheinungen waren und dass sie sich im 20. Jahrhundert weitgehend organi-

siert haben und noch immer weiter organisieren, so dass in dieser Hinsicht sehr bald mit einer völlig neuartigen Situation zu rechnen sein wird. Die Massen sind heute nicht mehr amorph, sondern sie beginnen sich mit dem Prozess zunehmender Organisation zu gliedern und ein sehr eigenes Gesicht zu gewinnen. Die Lehre von den Massen wird angesichts dieses Zustandes völlig umzulernen haben. Vieles an ihren mehr oder weniger verdeckten Werturteilen ist auf das Erschrecken vor dem Auftreten dieser neuen Potenz der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit zurückzuführen. Ihre erste Existenzbezeugung erfolgte in den grossen Strassenschlachten des 19. Jahrhunderts, so dass man zunächst dazu neigte, ihren destruktiven Charakter hervorzuheben. Angesichts der Tatsache, dass sich die Massen immer deutlicher zu gliedern beginnen, musste man jedoch zugeben, dass auch *konstruktive* Möglichkeiten in ihnen liegen, die etwa in dem Augenblick zutage treten, wo aus zahllosen Unruhen, Emeuten und revolutionären Umtrieben die Gewerkschaftsbewegung mit ihren grossen Organisationen entsteht. Hatte die ältere Massenpsychologie vor allem die Regresserscheinungen in der Massenreaktion unterstrichen, so wies die neuere Massensoziologie die ausserordentliche Bedeutung gewisser Ideologien für die Organisation der Massen auf.

Vor allem aber lernte man grundsätzlich zwischen «Masse» und «Vermassung» unterscheiden, wie jüngstens wieder Adolf Grabowsky mit aller wünschenswerten Klarheit hervorgehoben hat. «Während die Masse ohne Rückgriff auf die archaischen Schichten unseres Bewusstseins nicht verstanden werden kann, ist Vermassung ein typischer Begriff der kapitalistischen, genauer gesagt: der spätkapitalistischen Epoche. Vermassung entspringt der Standardisierung, Normisierung, Schematisierung und Schablonisierung des spätkapitalistischen Menschen.» Im grossen und ganzen kann man sagen: Massenaktionen im spezifischen Sinne sind von jeder Zeit und finden sich in allen Kulturen; Vermassung ist dagegen ein an ganz bestimmte sozialwirtschaftliche und historische Voraussetzungen geknüpfter Vorgang. Dieser hat uns heute alle mehr oder weniger ergriffen und umgeformt, so dass wir den Zustand der Vermassung nicht mehr nur von aussen, sondern auch von innen her erleben, was bereits eine erhebliche Anpassung zur Folge gehabt hat. Zugleich müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, dass einzig auf diesem Wege der Lebenskomfort für breite Schichten gesichert werden kann (Massengüterindustrien!). So gewinnen allmählich die grossen Mengen (insbesondere in den städtischen Zivilisationen) ein immer ausgeprägteres Profil, und das ganz abgesehen davon, dass sie sich auch ausserhalb der Grossorgani-

sationen (Gewerkschaften, Parteien, Verbände usw.) bestimmte sehr greifbare Ordnungsmöglichkeiten auszubilden beginnen. Wir weisen hier einzig auf die *Mode* und die in ihrem Gefolge auftretende Herausbildung relativ gleichförmiger Lebens- und Konsumgewohnheiten hin, die sich gelegentlich sogar zu festen Sitten und epochalen Stileigentümlichkeiten verdichten. Vielleicht, dass auf diesem Wege auch die entfesselten und richtungslosen Bedürfnisse, wie sie durch die stoss- und sprungweise Entwicklung des modernen Konsumsystems ausgelöst wurden, einer Selbstbeschränkung entgegengehen werden.

Demokratie und Vermassung

Von Charles Cornu, Bern.

Im Wesen einer Massenbewegung liegt es, dass sie nicht nur grundlegende politische Veränderungen mit sich bringt, sondern dass sie auch eine ganz bestimmte Haltung und Richtung im gesamten gesellschaftlichen und individuellen Leben fordert, ja durch sie überhaupt erst ermöglicht wird. So meint mancher, der ohne vorherige persönliche Ueberlegung den Kommunismus rundweg ablehnt, ein ehrlicher und überzeugter Demokrat und Bürger zu sein, und steht dem Kommunismus doch näher als er selbst weiss — ganz einfach deshalb, weil er ihm den geeigneten geistigen Nährboden liefert. Denn der Kommunismus wird nicht erst dort eine Gefahr, wo eine mehr oder weniger starke marxistische Minderheit besteht, sondern schon dort, wo das selbständige politische Denken aufhört, wo das kulturelle, gesellschaftliche und künstlerische Leben droht, dem Massengeschmack und Masseninstinkt entgegenzukommen. *Dort schon droht Gefahr, wo die Mehrheit eines Volkes Tendenzen zeigt, eine andere als die höchste geistige Leistung zum Masstab zu erheben.* José Ortega y Gasset schreibt darüber in seinem Buch «Der Aufstand der Massen» (Stuttgart und Berlin): «Charakteristisch für den gegenwärtigen Augenblick ist es jedoch, dass die gewöhnliche Seele sich über ihre Gewöhnlichkeit klar ist, aber die Unverfrorenheit besitzt, für das Recht der Gewöhnlichkeit einzutreten und es überall durchzusetzen.»

Die Behauptung, dass bei uns geistige Strömungen (oder vielmehr geistige Stagnationen) vorhanden seien, die die Ausbreitung des Kommunismus begünstigen, soll natürlich nicht ohne Begründung aufgestellt werden:

Wohl allen sichtbar ist die überhandnehmende Verflachung des Geschmacks, an der sicher zum grossen Teil der Film Schuld trägt. Der Film ist das bequemste Mittel, sich über Stunden innerer Leere hinwegzutäuschen, er ersetzt das eigene, individuelle und aktive Leben durch ein passives, schablonisiertes und kollektives Scheinerlebnis. Zu oft kommt er den in jedem schlummernden Instinkten, Träumen und Gelüsten entgegen. Und das ist den Filmproduzenten nicht einmal übel zu nehmen. Wie eine von einer Schweizer Zeitschrift organisierte Umfrage zeigt, sind es immer die gleichen modernen Märchen mitsamt ihren typisierten Heldengestalten, die sich der Gunst des Publikums am meisten erfreuen. Die Nachahmung amerikanischen Wesens und Gebarens (das nicht deshalb schlecht ist, weil es amerikanisch, sondern eben weil es in unserem Falle eine uniforme Nachahmung ist) zeigt sich bereits überall auf dem alten «Kulturträger» Europa.

Ins selbe Kapitel gehört auch die Mode des Bestsellers, die entscheidend zur Vermassung des Geschmackes und zur Nivellierung des künstlerischen Lebens beiträgt: dank der Bequemlichkeit und Denkfaulheit der Menge, die nichts anzunehmen gewillt ist, das nicht Lob und Billigung der anderen gefunden hat, gewinnt der populäre Ramsch immer weitere Kreise, während die wahre künstlerische und geistige Produktion im Exil ihr karges Dasein fristet.

Man könnte weitere Erscheinungen des täglichen Lebens herbeiziehen, um unsere Behauptung zu beweisen, doch nur ein Phänomen, das unseres Wissens zuerst Ortega y Gasset in seiner ganzen Bedeutung und Tragweite erfasst hat, soll hier Erwähnung finden. Es ist dies die berufliche *Spezialisierung*, die sich auch, wie schon oft erwähnt, an den Universitäten zeigt. Die Spezialisierung raubt dem Einzelnen, wie Ortega zeigt, nicht nur den Ueberblick über die Gesamtheit der Erscheinungen, sondern führt ihn oft, eben gerade weil er auf einem bestimmten Gebiet Gutes leistet, auf einem anderen zu voreiligen und falschen Urteilen. Wegen seiner Qualitäten in gewissen Dingen glaubt der Spezialist auch an seine Zuständigkeit bei anderen. Dabei schliesst er sich entweder einfach der allgemein verbreiteten Meinung an, dieser durch seinen Namen besonderes Gewicht verleihend, oder er stellt sich aus der Ueberheblichkeit

seines Spezialistentums in die Opposition — was, wenn es ohne zwingende Gründe geschieht, genau so wertlos sein dürfte.

Wiederum glauben wir dies mit einem Zitat aus «Der Aufstand der Massen» am deutlichsten ausdrücken zu können:

«Wir werden ihn (den Spezialisten) einen gelehrten Ignoranten nennen müssen, und das ist eine überaus ernste Angelegenheit; denn es besagt, dass er sich in allen Fragen, von denen er nichts versteht, mit der ganzen Anmassung eines Mannes aufführen wird, der in seinem Spezialgebiet eine Autorität ist. Tatsächlich ist hiermit das Gebaren des Fachgelehrten gekennzeichnet. In den anderen Wissenschaften, in Politik, Kunst, sozialen Angelegenheiten, hat er die Ansichten eines Wilden, eines hoffnungslosen Stümpers, aber er verteidigt sie mit Nachdruck und Selbstvertrauen . . . Als die Zivilisation ihn zum Fachmann machte, hat er sich unerreichbar und wohlzufrieden hinter seinen engen Grenzen verschanzt; und eben dies innere Gefühl von Selbstgenügsamkeit und Tüchtigkeit treibt ihn dazu, auch ausserhalb seines Spezialgebietes das grosse Wort führen zu wollen. So kommt es, dass sich selbst diese Männer . . . in fast allen Lebensbereichen wie undifferenziertes und durchschnittliches Volk betragen.»

In gewisser Hinsicht sind sowohl bei der Vermassung des Geschmacks wie bei der überhandnehmenden beruflichen Spezialisierung wirtschaftliche Interessen ausschlaggebend. Diese Ueberbetonung des Wirtschaftlichen bedeutet aber eine weitere Gefahr für die bürgerliche Demokratie. Es ist bald einmal das gesamte berufliche, kulturelle und künstlerische Leben irgendwie mit wirtschaftlichen Interessen verknüpft. Besondere Aufmerksamkeit wollen wir hier der *Verwirtschaftlichung der Politik* widmen. Tatsächlich sind Politik und Wirtschaft kaum mehr voneinander zu trennen. Die politischen Parteien sind zur Hauptsache nichts anderes mehr als wirtschaftliche Interessengemeinschaften, denen weniger das Wohl des Staates, als vielmehr dasjenige der sozialen Schicht, aus der sie sich rekrutieren, von Bedeutung ist.

«Der Politik wurde der Stempel einer Rechnerei um materielle Interessen aufgedrückt, in denen das ‚richtige' Verteilen zum dominierenden Problem wurde. Von da aus hat sich nun in den letzten Jahrzehnten . . . eine *eigentliche Proporzmentalität mit ganz typischen Charaktergestalten entwickelt.* — Verwirtschaftlichung und Proporz haben gemeinsam die Politik unter die Herrschaft einer materiellen Gesinnung gebracht. An

die Stelle bewusster Pflege der Gemeinschaft tritt das Berechnen der Vorteile, tritt das Feilschen um den Anteil am Staate.» (Walter Ammon in «Gesunde Demokratie». 1947. Verlag Paul Haupt, Bern.) Der materialistische Marxismus trägt zwar nicht allein die Schuld an dieser Entwicklung, auch muss die allgemeine Verwirtschaftlichung keineswegs unmittelbar zum Kommunismus führen. Sicher ist aber, dass einerseits durch den Marxismus der wirtschaftliche Klassenkampf zu einer politischen Forderung erhoben wurde, was automatisch zur Folge hatte, dass nun auch andere Parteien ein grösseres Gewicht auf das Wirtschaftliche legen mussten, und dass anderseits diese Aufsplitterung des Volkes in Interessengemeinschaften eine Schwächung der Demokratie bedeutet.

Zudem gewöhnen sich immer weitere Kreise an die Auffassung, «für ihre wirtschaftliche Existenz sei vor allem der Staat verantwortlich, und das Mass seiner Hilfe richte sich nach politischen Einflüssen und — nach Betragensnoten!» (W. Ammon in «Gesunde Demokratie»), ohne dass daran gedacht wird, dass man ja selbst mit seinen Steuern dieses «Füllhorn» erst gefüllt hat. In dieser Betrachtungsweise wird der Staat zu etwas Selbständigem, vom Individuum Losgelösten. Die Ueberbürdung alles Wesentlichen an den Staat und die schliessliche Verstaatlichung des gesamten Lebens sind die logischen Konsequenzen dieser Entwicklung.

Zu der Verquickung von Politik und Wirtschaft gehört auch die begriffliche Verwirrung zwischen politischer Gleichberechtigung und wirtschaftlicher Gleichheit, die häufig einander gleichgesetzt werden. Die Forderung nach wirtschaftlicher Gleichheit mag zwar aus dem Gedanken der politischen Gleichberechtigung geboren, vielleicht durch diesen erst ermöglicht worden sein, bedeutet aber in ihrer Vergröberung des demokratischen Ideals und unter Hinwegsetzung über alle menschlich-natürlichen Eigenschaften des Individuums den Tod der Demokratie.

Sofern nun das Volk beständig und eifersüchtig über alle demokratischen Rechte wachen würde, wären diese innern Mängel kaum sehr tragisch zu nehmen. Nur zu leicht gewöhnt sich aber eine Regierung an ein für sie viel bequemeres autoritäres Herrschen, und umgekehrt ist das Volk oft auch gar gerne bereit, die Last des Denkens und des Handelns dem Staate zu überbürden. *Man kann sich häufig des Eindruckes nicht erwehren, dass mancher sich des Wertes einer Demokratie gar nicht mehr bewusst ist und sich leichtfertig und gedankenlos seiner Rechte entblössen könnte, nur um auch der Pflichten ledig zu werden.*

Die bolschewistische Theorie der Massenlenkung

P.S. Nachdem der theoretische Komplex, den Karl Marx geschaffen hatte, eine erste Spaltung im Jahre 1903 erfuhr, als Lenin seinem Gegner Martow die revolutionäre Interpretation gegenüberstellte, spalteten sich in der Folge die Anhänger dieser kommunistischen Interpretation wiederum auf. Bolschewismus ist dabei gewissermassen ein Oberbegriff, der unter anderem die «Rechtsabweichung» Bucharins, die «Linksabweichung» Trotzkys und den «Leninismus» Stalins umfasste. Lenin wäre nun aber heute nicht unbedingt Leninist, was daraus hervorgeht, dass seine Anhänger, die «alten Bolschewiki», zum grössten Teil von Stalin nach und nach ausgeschaltet worden sind. Die wichtigste Schlussfolgerung für die nachfolgenden Ausführungen ergibt sich aus dem wichtigsten Richtungskampf der russischen Revolutionsgeschichte: jene, den Stalin gegen Trotzky ausfocht. In kurzen Worten handelte es sich um die Frage, ob die Weltrevolution eingeleitet werden sollte nach der Sicherung der russischen Revolution, gemäss Trotzkys Theorie der permanenten Revolution, also sofort oder erst nach ihrem Ausbau, gemäss den Absichten Stalins also erst nach der Eroberung der absoluten Vormachtstellung durch die Sowjetunion.

Dass Stalin diesen Kampf zu seinen Gunsten entschied, ist eine bedeutsame Tatsache der Weltgeschichte, die in ihrer Wichtigkeit kaum überschätzt werden kann. Stalin ist, als oft wortgetreuer Marxist, strenger Dialektiker. Er kennt deshalb keine allgemeine, absolute Theorie der Massenlenkung. Das Verhältnis des Leninismus zu den Massen hängt ab von den objektiven Umständen. Konkret: die Masse wird vollständig anders behandelt oder geleitet, je nach der Etappe, in der sich die Revolution befindet. Die möglicherweise lang währende Vorbereitung (jedes Land mit nichtkommunistischer Regierung), die Durchführung (Tschechoslowakei im Februar-März 1948), die Sicherung (russische Satelliten) und der wiederum längere Zeit beanspruchende Ausbau (UdSSR) der Revolution: je nach den objektiven Bedingungen wird die Masse geformt und geführt.

Wenn wir nach dem heute überholten Kriterium der Sichtbarkeit der Masse gliedern, so können wir sagen, dass in der Vorbereitung der Revolution eher eine abstrakte, latente Masse gebildet, dass in der Durchführung der Revolution viel mehr die konkrete Masse wirksam wird. Nach der Revolution nun, und das ist eine wichtige Erkenntnis, wird weit weniger Gewicht gelegt auf das Vorhandensein der gewöhnlichen Massesituation, als dass ein Prozess der Vermassung gefördert wird, der zu einer Verkümmerung des Individuums führt. Das Individuum wird nicht vorübergehend «ent-icht», sondern dauernd nivelliert, wobei in der Vermassung das Individuum, wenn auch verkümmert, vorhanden bleibt. So schrieb zum Beispiel Lenin nach der Oktober-Revolution einem deutschen Freund, dass die Einwohner Moskaus auf undenkbare Weise zusammengepfercht lebten, trotzdem ganze Häuserblocks leer standen, damit werde das beste Resultat erreicht, weil so die Menschen am besten ihre kleinbürgerlichen Gewohnheiten verlernen und vergessen könnten.

Aus offensichtlichen Gründen werden wir hier die Massenlenkung eher im Stadium der Vorbereitung der Revolution behandeln, ein Stadium, in welchem sich jedes Land befindet, in dem mindestens eine kommunistische Agitation feststellbar ist, höchstens aber eine kommunistische Minderheit die Regierungsverantwortung mitträgt.

Die Revolution, das Ziel jeder kommunistischen Agitation und Propaganda, wird im modernen Staatsgebilde durchgeführt weniger von einer Masse, die sich mit elemen-

tarer Gewalt Durchbruch verschafft, als von einer Handvoll erprobter und auserlesener Leute, mit denen die leitenden Stellen des Staates durchsetzt werden. Die Technik des Staatsstreiches im 20. Jahrhundert hat Curzio Malaparte in seinem mit Recht so berühmten Buche ja zur Genüge enthüllt. Das letzte Kapitel, das dem Kampf Slanskys gegen Benesch gewidmet ist, wird später noch geschrieben werden. Wäre nun in dem schon erwähnten Richtungskampf Trotzky siegreich geblieben, so hätte er sich zur Durchführung der Weltrevolution eher auf die Bildung von kleinen Stosstrupps beschränkt. Stalin verzichtet darauf nicht, aber sie genügen ihm nicht zur Erreichung seines Zieles, dem Ausbau der Sowjetmacht. Dazu benötigt er Massenparteien, die allein fähig sind, in einem Staate mit so weitgehend auf die Staatsbürger verteilter Staatsmacht wie die Demokratie, die Sowjetunion wirksam zu unterstützen. Damit aber haben wir das Verhältnis des Kommunismus zur Masse bereits erklärt. Die Frage der Massenbildung ist nicht Problem einer besonderen Theorie, sondern eine Frage der Taktik und Strategie und unterliegt als solche dem allgemeinen Grundsatz, dass zur Verwirklichung des taktischen oder stragetischen Zieles jede Methode erlaubt ist.

«Die Bolschewiki wissen nicht weniger als alle anderen, dass in gewissem Sinne ‚jede Gabe genehm ist', dass unter gewissen Umständen Reformen im allgemeinen, Kompromisse und Verständigungen im besonderen notwendig und nützlich sind», sagte Stalin, und: «Es kommt offenbar nicht auf die Reformen und Verständigungen selbst an, sondern auf den Gebrauch, den man von Reformen und Verständigungen macht.» Die Reform verwandelt sich also «bei einer revolutionären Taktik, sofern eine bürgerliche Macht besteht, in ein Werkzeug zur Festigung der Revolution, in einen Stützpunkt zur weiteren Entwicklung der revolutionären Bewegung. Der Revolutionär ist für die Reform, nur um sie als Anknüpfungspunkt zur Kombinierung der legalen mit der illegalen Arbeit zu benützen zwecks revolutionärer Vorbereitung der Massen zum Sturz der Bourgeoisie.»

Stalin selber, in der Beurteilung der Taktik, welche die russischen Kommunisten von 1907 bis 1912 befolgten, heisst die damals getroffenen Massnahmen, «anstatt des Boykotts der Duma — Teilnahme an der Duma, anstatt offener revolutionärer Aktionen ausserhalb der Duma — Aktionen und Arbeit in der Duma, anstatt politische Generalstreiks — wirtschaftliche Teilstreiks oder einfache Windstille», Stalin heisst diese Massnahmen gut: «Es versteht sich von selbst, dass die Partei in dieser Periode in die Illegalität gehen musste, die revolutionären Massenorganisationen wurden durch Kultur- und Bildungsorganisationen, Genossenschaften, Versicherungskassen und andere legale Organisationen ersetzt.»

Es muss genügen, wenn wir hier noch einen klassischen Anwendungsfall dieser Lehre anführen, der aufzuzeigen vermag, mit welchen geschickten Methoden die Massenorganisationen unter kommunistische Führung gebracht werden. Georgi Dimitroff, der damalige Generalsekretär der Komintern und kürzlich verstorbene Ministerpräsident Bulgariens, verfügte am VII. Weltkongress der Komintern, der im Jahre 1935 in Moskau tagte, «dass alle Kommunisten ausnahmslos in die Gewerkschaften eintreten, dort eine systematische, geduldige Arbeit im Interesse des Zusammenschlusses der Arbeiterklasse gegen das Kapital leisten und dadurch erreichen, dass die kommunistischen Klassen sich auf die Gewerkschaften stützen können.» Als Antwort darauf verlangten die deutschen Gewerkschafsführer von den eintretenden Kommunisten die Unterzeichnung einer Loyalitätserklärung. Dazu führte das Exekutivkomitee der Komintern aus: «Die kommunistische Partei Deutschlands

schlug gegen diese Massnahmen eine durchaus richtige Kampftaktik ein, als sie ihren Anhängern empfahl, die ihnen von den reformistischen Gewerkschaftsführern vorgelegten Reverse über die Unterordnung unter die Gewerkschaftsdisziplin zu unterschreiben, um sich dadurch die Möglichkeit des weitern Verbleibens in den Gewerkschaften zu erhalten.» Dies alles um dadurch, wie es in der Verfügung hiess, «die Verbindungen mit der Arbeiterklasse zu erweitern, das Vertrauen der Millionen von Werktätigen zu gewinnen, die Sektionen der Komintern in Massenparteien zu verwandeln, die Mehrheit in der Arbeiterklasse unter den Einfluss der kommunistischen Partei zu bringen und auf diese Weise die Bedingungen zu schaffen, die für die proletarische Revolution notwendig sind.»

Warum Freiheit?

wbo. Wenn die Idee der Freiheit heute mit beunruhigendem Erfolg von den Marxisten verdreht, verfälscht und im Bewusstsein der Massen entwertet wird, so liegt dies nicht nur an der Dummheit der Massen und am Geschick der Propaganda, sondern nicht zuletzt auch an der dialektisch und theoretisch durchaus ungenügenden Begründung, die dem Postulat der Freiheit von liberaler Seite zuteil geworden ist.

Es mochte im 18. und 19. Jahrhundert, infolge der unmittelbaren und jahrhundertealten Erfahrung der Knechtschaft unter dem «ancien régime» genügen, die Freiheit einfach zu fordern; denn ihr Wert war damals allen evident, sie bedurfte keiner Begründung. Heute liegen die Dinge anders: der Wert und die Bedeutung der Freiheit ist den Massen, die sie noch haben, nicht mehr voll bewusst. Es mangelt das Gefühl, das Erlebnis des Wertes der Freiheit in den Massen, die, wie in Italien und Frankreich, besonders aber in Westdeutschland unter erheblicher materieller Not, jedoch nicht unter politischer Knechtschaft leiden und demzufolge naturgemäss einseitig vom Wunsche nach materieller Sicherstellung ihrer Existenz erfüllt sind. Es ist daher ein dringendes Gebot der Stunde, die Freiheit, die wir als einen grundlegenden Wert betrachten, vernunftmässig zu begründen. Es ist nicht nur der Massen wegen notwendig, sondern nicht minder auch der Intellektuellen wegen, die mittelbar oder unmittelbar einen entscheidenden Einfluss auf die Gesinnung der Massen haben. Indem wir fortfahren, den Wert der Freiheit einfach zu beteuern, indem wir totalitären Lehren blosse Gegenbehauptungen entgegenhalten, werden wir nichts erreichen. Gegen gegnerische Ideologien ist der vernunft-

mässige Beweis die wichtigste und stärkste, wenn auch keineswegs die einzige Waffe.

Es hat heute keinen Sinn mehr, von angeborenen Freiheitsrechten zu sprechen. Dies sind Argumente einer Zeit, in der schöne Ideen noch zu wirken vermochten, in der die Pathetik eines reinen Ideals noch ein politisch fruchtbarer Faktor war. Ein Recht ist eine von der Rechtsordnung eingeräumte und geschaffene Möglichkeit, ein Interesse erfolgreich zu behaupten, ein Bedürfnis zu befriedigen. Es gibt einen angeborenen Trieb des Menschen, sich physisch und psychisch zu behaupten, es gibt ein angeborenes Bedürfnis des Menschen, seine Persönlichkeit seinen Fähigkeiten nach mannigfachen Richtungen hin zu entfalten: dies wissen wir aus der Erfahrung. Aber es gibt unter den erblichen Anlagen des Menschen nicht so etwas wie Rechte. Der Mensch wird bestenfalls in ein Recht «hineingeboren», sofern er in einem Staatswesen geboren wird, in dem dieses Recht, als ein Teil der staatlichen Rechtsordnung, besteht. Das Recht eines Bürgers ist nicht an seine Person, sondern an die örtlich geltende Ordnung gebunden.

Wir müssen somit bei der Begründung der Freiheit von der empirisch feststellbaren Tatsache eines bewussten oder unbewussten Bedürfnisses nach Freiheit ausgehen.

Freiheit ist die Möglichkeit, die eigene Existenz nach dem eigenen Willen zu gestalten, die Möglichkeit, die eigenen Interessen wirksam zu behaupten und die eigene Individualität gemäss ihren Fähigkeiten zu entfalten, kurz die Möglichkeit der vollen Selbstbehauptung. Danach besteht nun allerdings im Menschen ein angeborenes Bedürfnis, ein angeborener Trieb. Kein normaler Mensch wird ernsthaft und bei einigermassen klarer Ueberlegung bestreiten, dass er die eigenen Interessen wirksam zu behaupten strebt, dass er seine Existenz nach dem eigenen Willen gestalten und sich seinen Fähigkeiten gemäss entfalten möchte. Keiner wird also behaupten, dass er die Möglichkeit, dies zu tun, nicht will, dass er die Freiheit nicht anstrebt, dass sie ihn nicht interessiert. Wenn es heute Millionen Menschen gibt, die der Freiheit mit Gleichgültigkeit begegnen, so kommt dies daher, dass ihnen nicht bewusst ist, was diese zum reinen Schlagwort herabgewürdigte Bezeichnung eigentlich bedeutet. Die Menschen aber, die von der wirtschaftlichen Not so hart bedrängt sind, dass sie bereit sind, zugunsten der blossen materiellen Sicherung ihrer Existenz durch den Staat oder durch staatliche Eingriffe, auf die Möglich-

keit der eigenwilligen Gestaltung ihres Lebens und der Entfaltung ihrer Individualität gemäss den eigenen Fähigkeiten zu verzichten, diese Menschen geben sich nicht Rechenschaft, dass ihre Existenz auf die Dauer nur soweit tatsächlich gesichert ist, als sie die Möglichkeit, das heisst die Freiheit haben, sie selbst wirksam zu behaupten. Indem und soweit der einzelne Mensch auf diese Freiheit, diese Möglichkeit oder Macht verzichtet, vermehrt er die Macht, die Verfügungsmöglichkeit anderer Menschen oder Menschengruppen. Jeder Mensch unterliegt aber in grösserem oder kleinerem Masse dem Trieb, die Macht, die er besitzt, mehr oder weniger einseitig im eigenen Interesse oder doch im Sinne seiner persönlichen Ansichten und Ueberzeugungen zu gebrauchen. Diese pflegen aber mit denjenigen einer sehr grossen Zahl seiner Mitmenschen nicht übereinzustimmen. So läuft denn der Einzelne, indem er durch Verzicht auf seine Freiheit oder einen Teil seiner Freiheit die Macht anderer mehrt, Gefahr, dass diese Macht nicht in seinem tatsächlichen Interesse, ja sogar gegen sein Interesse ausgeübt wird. Die ungeheure Gefahr, die in der Uebertragung von Kompetenzen an den Staat liegt, besteht darin, dass sie eine Mehrung der Macht einer Gruppe von Individuen darstellt.
Deshalb liegt es gerade im Interesse der Sekurität aller Einzelnen, dem Staate nur soviel Macht, nur soviel Kompetenzen zu übertragen, als unbedingt notwendig ist, selbst aber so viel Macht, das heisst so viel Freiheit zu behalten als immer möglich ist.

FORUM PUBLICUM

Plebejisierung des Theaters?

Von Oscar Vogel.

Nachdem in der letzten Nummer Fragen des Theaters erörtert und im Zusammenhang mit dem Thema des vorliegenden Heftes Dr. Reiwald auf Massenerscheinungen auf dem Gebiete des Theaters hingewiesen hat, bietet dieser interessante Beitrag eines Kommilitonen Gelegenheit, Ausstrahlungen aktuellster Art von Masse und Vermassung auf dem Boden Zürichs selber zu betrachten. *Red.*

Der Liebhaber der Schauspielkunst muss schon seit längerer Zeit darben, er musste es aber besonders in der letzten Spielzeit. Kein grosses Theatererlebnis wurde ihm von unserer Bühne. Woran fehlt es? fragte man sich einen ganzen Winter lang. Man fand den Fehler einmal in der Stückwahl, ein anderes Mal in einer nicht genügenden Besetzung. Damit blieb aber der Grund, warum die meisten Aufführungen nicht befriedigten, ungenannt. Mehr als sonst ging das Theater den Weg des geringsten Widerstandes, es warb mit allen Mitteln, statt mit den ihm eigenen, um die Frequenz des Publikums mehr, denn um seine Gunst. Das Theater kam den niederen Ansprüchen entgegen und verriet die hohen. Statt Haltung zu haben und zu vermitteln, blieb es darunter und gab Unterhaltung.

Die Interpretationen blieben an der Oberfläche. Ich gebe zwei Beispiele, welche die Kritik kaum beachtet hat. Man ist sich bei den Faustaufführungen darüber einig, dass von Werkverständnis recht wenig zu merken war; doch nicht so, dass man den Text zu lesen nicht verstanden hätte. Erinnere dich, freundlicher Leser, an die ersten Verse des ersten Teils: der Faust-Darsteller sitzt an seinem Pültchen und donnert los. Doch wie er sich «mit heissem Bemühen» dem «Da steh' ich nun» nähert — siehst du ihn? — erhebt er sich gemessen. Denn zu sitzen, während er kündet, wie er nun «dasteht», das ginge doch nicht an! Vergleiche nun diese Wörtlichkeit des Spiels mit der Grosszügigkeit der übrigen Auslegung, und du erkennst die Interpretation an der Oberfläche. Zum zweiten. Früher, so sagt man, mussten die Theaterleute Rüpelszenen, bar jeden Zusammenhangs, in jedes Stück einschieben. Und man denkt, darüber wenigstens sei man heute hinaus. Warum aber wählte man von den vielen einleitenden Auftritten des Maskenfestes in «Faust II» gerade das Lied des Trunkenen und gab es überdies ganz? Warum, wenn nicht, um mit einer Rüpeleinlage Entspannung zu schaffen und zugleich einen Publikumsliebling in seinem eigensten Fach zu zeigen? Der beabsichtigte Publikumserfolg blieb denn auch nicht aus. Vom Maskenfest blieb aber ob dieses Auswuchses fast nichts übrig.

Man verzichtet also auf die Intensität der Interpretation; man schwimmt auf der Oberfläche des Werks, und der kritische Zuschauer kann sich nur wundern, wieviel ein Werk trägt und noch kenntlich bleibt. Andere Sorgen haben jene um die Durchdringung des literarischen Werks mit menschlichem Spiel vedrängt. Wer heute Theater spielt, hat sich, so scheint es, in erster Linie um eine passende Begleitmusik zu kümmern. Die Theaterleute vertrauen der Aufmerksamkeit des Publikums oder sie vertrauen ihrer Aufführung so wenig, dass sie es nicht mehr der Exposition des Dramas überlassen wollen, beim Zuschauer die Voraussetzungen für das Verständnis

zu schaffen, sondern es für unerlässlich erachten, mit ein paar Takten Musik «Stimmung» zu schaffen. Sie vertrauen dem Wort nicht mehr, dem ihnen allein gehörigen.

Einst war das Theater der Ort. wo die Einbildungskraft des Dichters in der Spielkraft des Schauspielers Gestalt gewann und die Einbildungskraft des Zuschauers zur Mitgestaltung mit sich riss. Heute baut das Theater nur zu oft statt auf die Wirklichkeiten der Seele und des Theaters auf die Wirklichkeit der Dinge. Richtiges Feuerwerk ersetzt das Feuer der Leidenschaft wie die Erleuchtung. Eine Summe von Sensatiönchen löst das Gefühl ab.

Bei alledem ist kein Zweifel, dass der überwiegende Teil des Publikums solche Aufführungen schätzt, ja sie richtigem Theater vorzieht. Er hat schon immer das Wahrscheinliche dem Wahrhaftigen, das Mancherlei dem Einheitlichen, das Anregende dem Bewegenden, das Erstaunliche dem Staunen vorgezogen. — «Er hat schon immer . . .» das führt mich weiter. Denn die Herabziehung des Theaters als Kunst zum Theater als Gewerbe ist nicht ein Problem von gestern und heute, sie ist Frage des Theaters zu jeder Zeit, Fraglichkeit jedes Theaters.

Was unterschiede das Theater besser von den andern Künsten, als seine innige Beziehung zum Zuschauer? Wie keine Kunst ist es auf die grosse Zahl der Gegenwärtigen angewiesen. Die grosse Zahl aber ist der Kunst immer feindlich. Zwei Züge, die sich zu widersprechen scheinen, kennzeichnen sie. Die grosse Zahl der Gegenwärtigen trägt zwar Züge der Gegenwart: sie lässt sich von allem Modischen und Grellen, vom Imponierenden ihrer Zeit beeindrucken und macht das gerade Imponierende zum eigenen Postulat. Dies, obwohl die grosse Zahl vom Grunde, auf dem solche Moden treiben, dem Heute, noch nichts weiss und wissen will. Gründlich lebt die grosse Zahl der Gegenwärtigen in einer gewesenen, traditionellen Geisteshaltung, die ihr auf ihrem Bildungswege als gültige (und sie hat, wenn es auch hiess: als *damals* gültige, dieses «damals» überhört) vermittelt wurde. Die grosse Zahl der Gegenwärtigen trägt denn heute eine aufklärerische, eine romantische, eine realistische, gar schon eine naturalistische Kunstanschauung im Gesicht und sucht nach deren Betätigung, statt nach deren Weiterentwicklung. So ist der Mensch der grossen Zahl ein verschrobenes Geschöpf: er lebt im Grunde in den Anschauungen einer anderen Zeit, peripher ist er gegenwärtig.

Das Einmalige der künstlerischen Stellung des Schauspielers zeigt sich ausser in seinem Verhältnis zum Zuschauer in seinem Verhältnis zum Werk. Das Kunstwerk des Schauspielers: die Darstellung gründet auf einem andern Kunstwerk: dem Drama. Das Repertoire der Dramen ist aber ein Arsenal von Vergangenheiten, von Zeiten und Zeitanschauungen. Der Schauspieler als Heutiger spielt das Werk einer Vergangenheit. Das wäre, wenn man es so begriffe und festhielte, die Verschrobenheit des Theaters; und diese Verschrobenheit kann offenbar werden; sie wird sogar häufig offenbar; dann, wenn der Schauspieler dem Drama *sein* Werk ganz oder zum Teil schuldig bleibt oder wenn er es ihm schuldig bleiben muss. Denn das Kunstwerk des Schauspielers definiert sich gerade so: Ueberwinden der Verschobenheit der Zeiten von Drama und Heute mit der Einbildungs- und Spielkraft, Ueberwinden des einen Werks im zweiten. Vor allem aber wird die Verschrobenheit des Theaters offenbar, wenn es modischen Oberflächenströmungen gerecht werden will. Dann wird aus Tragik im Theater Tragik des Theaters, wenn es, den Forderungen der grossen Zahl willfährig, deren Verschrobenheit nacheifert. Wenn es das Arsenal

der Vergangenheiten als eine Rüstkammer von Bildungserlebnissen begreift und mit den Füssen auf ihnen stehen bleibt, mit den Händen aber sich modern aufputzt, gibt es die Besessenheit vom eigenen Werk preis. Das Publikum zieht das Theater ins Parkett herab. Kommt so das Theater der Verschrobenheit der grossen Zahl entgegen, so bringt es nicht nur diese an den Tag, sondern offenbart auch die eigene. Was sich dann ergibt, ist statt eines Werks ein Variété. Ich will dieses noch Revue passieren lassen. Da ist zunächst die «Revue» selbst: Wiedersehen und Bestätigung eines gründlichen Bildungserlebnisses. Das Drama erscheint aber zugleich auch als Werk einer vergangenen Zeit; es wird ein «Stil» geboten. Dann kommen die Leistungen der verschiedenen Darsteller, die alle als einzelne begriffen werden müssen in der so plebejisierten Aufführung: es sind moderne Schauspieler, die ein altes Spiel, so gut es geht, modern spielen. Und diese Modernitäten, Ausdruck der Gefallsucht solchen Theaters, sind denn das letzte Element im plebejisierten Theater aller Zeiten.

Aus den bisherigen Aeusserungen könnte man vielleicht schliessen, ich wolle das literarische Theater gegen das «primitivierte» Theater ausspielen. Beide Extreme aber sind Verirrungen. Im Publikum sitzen primitive Menschen, die eine auf der Bühne fallende Ohrfeige am meisten packt, neben Literaten, die eigentlich nur dem Werk des Dichters zu begegnen hoffen und vergessen, dass sie das darauf bauende Werk des Schauspielers mit hinnehmen müssen. Das Nebeneinander dieser beiden Publikumstypen zeigt schon, dass das Theater ihren extremen Erwartungen nicht nachgeben darf. Schon im Leser des Stücks erwacht die Einbildungskraft. Im Schauspieler lebt dazu noch die Spielkraft auf; Leidenschaft der Nachahmung und leidenschaftliches Anderssein, Narrentum und eigenste Passion des Schauspielers, Besessenheit des Tänzers und Gaukelei des Komödianten wirken zusammen. Und alles kommt darauf an, dass die Spielkraft der Einbildungskraft die Waage halte. Da wird echtes Theater. Es gibt ja vielerlei Vorstellungen von einem Drama, aber es gibt Theatervorstellungen, die hinter allen Vorstellungen der Einbildungskraft zurückbleiben.

Habe ich so die Frage, ob das Theater mehr und mehr plebejisiert werde, auf die Spannungsverhältnisse zurückgeführt, welche die Situation des Theaters von jeher bestimmt haben, so ergibt sich, dass das Zusammentreffen so mancher Kräfte und Notwendigkeiten zum Kunstwerk sich nicht immer, vielleicht nur selten ereignen kann. Für den Theatermann muss aber *jede* Inszenierung ein neuer Anlauf zum Kunstwerk hin sein. Gibt er irgendeiner Strömung nach, die ihm von ausserhalb seiner eigentlichen Mittel kommt, so verscherzt er alle übrige Mühe. Man weiss, während des Krieges hatte unser Schauspielhaus gute Zeiten. Bedenken wir aber, dass es damals auch viel leichter war! Die meisten Klassiker wurden aufs Politische transponiert; damit war nicht nur die eine der Verschrobenheiten (jene des Theaters) zu einer möglichen Kongruenz gebracht; vielmehr wollte damals jeder Zuschauer nicht Unterhaltung vom Theater, sondern Haltung und war gewillt, was an ihm lag, dazu beizutragen. Dass das Theater seine Leidenschaft bei der Politik ausborgen musste, ist bedenklich.

Heute ist keine einheitliche Kraft mehr wirksam, daran das Theater sich halten könnte. Heute wiederum muss es die Einheit *in sich* suchen und finden. Das ist schwer, aber es kann glücken. Beweis dafür war die Aufführung der «Riesen vom Berge». Und solche Beweise, lohnen sie nicht eine halbe oder eine ganze Spielzeit missglückten, aber üblichen und immerhin erfolgreichen Theaters?

DIE FREMDSPRACHIGE SEITE

Marshall, Missouri, USA.

Dear Norbert,

Your request for «a page or two» on the American Negro problem came a couple of days ago, and has been on my mind much of the time since its arrival. Trying to reduce a matter of this magnitude to the length of a brief article, or even to discuss intelligently any one of its many facets in such a space, is quite a problem in itself — about like trying to write a history of Europe in one brief chapter.

Those Americans who give any thought to the way our country is regarded by people in other parts of the world — and there are more of us than the antics of some Americans would indicate — realize that the way our citizens of African descent are sometimes treated affords first-class anti-democratic propaganda material to those Europeans and Asiatics whose interest are at variance with ours. There is no question about it: American Negroes seldom receive the treatment they are guaranteed under our Constitution. They run into prejudice in jobseeking, in housing, in education, in entertainment, and even, in many cases, when they seek to assert the right to worship in the churches of their choice.

I wonder, though, just how much of the other side of the record has been presented to Europeans. Though his position is far from what the Negro himself wants, and by no means as good as what the thinking portion of our white citizenry wants for him, the Negro's lot is definitely improving.

A quick glance at the history of the Negro in America may help to give an understanding of the present situation. A little over 300 years ago, the first African slaves were brought into the colonies, and bondage continued to be the lot of most of their descendants until 1865, when the American Civil War ended. Most of them were in the southeastern portion of the United States, most Negroes are still in that section, and this is where the prejudice is still strongest. The Civil War, which the South lost, prostrated this area, which was already about the least prosperous section of the country, destroyed its cotton-slave economy, and resulted in the «Reconstruction Era», a period of rule by the victorious North (all too frequently represented by the worst rather than typical, elements of this section). These northern rulers in many cases put the newly-freed slaves, who at that time were naturally ignorant and totally unfit for positions of responsibility, into legislatures, judgeships, and other positions of authority over their former masters. This period lasted, in some localities, up to ten years, and, far more than the Civil War itself, left an almost indelible mark on the thinking of most of the people of the South, resulting in a bitter hatred of the Negro on the part of many Southerners, who considered him the basic cause of their troubles and degradations, and a violent fear of what might happen if «the niggers» ever got back into power again. In order to prevent the repetition of such a thing, the South took every possible step to «keep the nigger in his place» — in other words, to keep him from gaining any degree of power and to keep him as ignorant and as poor as possible.

Since the Reconstruction period, however, a great many changes have been wrought. The Negroes themselves have worked hard for improvement in their position, and have, in spite of terrific odds against them, probably made more progress than any

other group of people in the world's history have managed to do in a like period. In this they have been greatly aided by the more enlightened whites, both North and South, who realize that as long as one-tenth of our population, and up to half of it in some states, is held back by force, the whole country is held back in the process.

There are still no Negroes in the social register; no Negro has ever been a president, governor or member of the Cabinet; no Negro has held the presidency of a major American university or college. On the other hand, we can point out to the fact that there have been several Negro congressmen, judges, diplomats, at least one Negro general, numerous excellent Negro novelists and poets, some outstanding Negro scientists, industrialists and business leaders, outstanding educators (usually in institutions for their own race), a number of prominent singers and artists, and leaders in many other fields.

The universities of the North and West are open to them (last year Yale elected a Negro to the presidency of its student body), and the South has a great many Negro colleges and universities, which, though usually inferior to those for Whites, are steadily improving. In recent years, most of the Southern states, which consistently follow a policy of segregated education, have passed laws requiring equal pay for teachers of both races. And certainly the much maligned — and justly maligned — practice of lynching, which grew out of unsettled frontier conditions and Reconstruction policies, has nearly disappeared, and on the rare occasions that a lynching does occur, it is always regarded with great shame by most of the citizens in the community in which it takes place.

I intend no *excuses* for a treatment of our largest minority that is in any way worse than that accorded the rest of our citizens, but I think an *explanation* of this treatment, brief and fragmentary as it necessarily is, may well be in order. If I have succeeded in pointing out that there are reasons, even though they may not be very good ones, for a difference in our actions and our expressed democratic ideals, and if I can emphasize that the condition is steadily, though not too speedily, improving, perhaps something will have been accomplished.

Robert M. Lightfoot, Jr.

Prof. R. M. Lightfoot is librarian of the Murrell Memorial Library, Missouri Valley College and author of «Negro Crime in a Small Suburban Community».

Waschanstalt Zürich A.G.

Wir waschen und bügeln sorgfältig Ihre Wäsche und Labormäntel etc.

Filiale: Universitätstrasse 81, Tel. 28 20 70

Diese Rubrik soll in Zukunft der Spiegel studentischen Lebens und studentischer Manifestation sein, die sich an unseren oder an anderen Hochschulen des In- und Auslandes abspielen.

Hochschul-Konzert vom 14. Dezember (Aula der Universität)

Die Aula der Universität war bis auf den letzten Platz von einem gespannten Publikum — unter dem sich erfreulicherweise auch viel Zugewanderte befanden — besetzt, als Balz Koenig und Armand Leuzinger ihr Programm mit der majestätischen Cello-Sonate von G. F. Händel eröffneten. Schon in diesem Werk — einer Bearbeitung des Oboenkonzertes durch Grümmer — zeigte sich, dass alle Befürchtungen, ob die Interpreten als Amateurs den als schwierig geltenden Werken gewachsen wären, völlig abwegig waren. Zwar konnte man in den Allegro-Sätzen eine gewisse Nervosität im Passagenspiel nicht überhören. Dafür gelang dem Cellisten aber im Largo, durch die tiefempfundene Gestaltung der Cantilene die Anwesenden gewaltig zu beeindrucken. Dieser Satz muss als der besinnliche Höhepunkt des Abends gelten. — Der vorzügliche Eindruck wurde bei der Sonate in F-Dur von Beethoven vertieft. Dieses Werk, welches der 26jährige in Berlin für Friedrich Wilhelm II. komponierte, darf als die erste originale Sonate für Cello und Klavier gelten. Beethoven, der Pianist, wies dabei dem Tasteninstrument eine musikalisch ebenbürtige, wenn nicht prävalierende Rolle zu. Die Versuchung, den Klavierpart auch klanglich demgemäss voll auszukosten, ist gross, und auch Armand Leuzinger konnte ihr nicht ganz widerstehen. Mag auch die diffizile Akustik der Aula verfälschend gewirkt haben, so waren zweifellos manche Stellen in der Begleitung zu robust angelegt. Die temperamentvolle Interpretation der beiden Künstler muss im übrigen gerühmt werden; sie wurde der fröhlichen Grundstimmung dieses Opus 5 bestens gerecht.

Zwischen den beiden Cello-Werken des ersten Teils spielte Armand Leuzinger drei einzelne Sätze für Klavier von Mozart. Eine sichere Technik und eine wohldurchdachte dynamische Darstellung sind hervorragende Qualitäten seines Spiels, mag auch der Anschlag noch nicht durchwegs die bei Mozart nötige «Délicatesse» zu erreichen. Für die selten gehörten Stücke war das Publikum dem Pianisten jedenfalls besonders dankbar.

Nach der Pause überraschte das Duo mit einer äusserst gelungenen Wie-

dergabe von Rachmaninoffs g-moll-Sonate, op. 19. Balz Koenig und sein Begleiter spielten mit einer Brillanz und hinreissendem Temperament, fühlten sich jedoch mit Sicherheit auch in das zarte Andante ein. Das Zusammenspiel war sogar in den dauernden agogischen Wandlungen (vom Komponisten vorgeschrieben!) völlig homogen, und das Allegro scherzando huschte schwerelos: eine beachtliche virtuose Leistung! Kein Wunder, dass das Publikum nach der gewaltigen Steigerung im letzten Satz seiner Begeisterung so lange Ausdruck gab, bis die beiden gefeierten Kommilitonen mit einem herrlichen Andante von Bach die Gemüter beruhigten, und der Cellist einen letzten Beweis seines grossen Könnens ablegte.

G. Eisner.

Stiftung Ruzicka im Kunsthaus Zürich

Am 21. Dezember wurde die Stiftung Ruzicka im Kunsthaus Zürich der Oeffentlichkeit übergeben; ein grosses Kunstereignis für Zürich, dessen Kunsthaus in holländischer Malerei bisher nicht mit Allzuviel aufwarten konnte! Prof. Dr. Ruzicka führte selbst mit kommentierten Lichtbildern in die Sammlung ein, und es war für die vielen anwesenden Chemiestudenten eine besondere Freude, ihn in seiner vom Hörsaal her bestens bekannten, anregenden Art über die Gemälde sprechen zu hören.

Planung von Bilderwerben auf lange Sicht durch die Behörden stosse auf grosse Schwierigkeiten, und deshalb sei es stets die Aufgabe des kunstliebenden Privatmannes, mit Liebe und Kennerblick Gemälde zu sammeln, um sie so seinen Mitbürgern zu vermitteln. Beschaffung der geeigneten Ausstellungsräumlichkeiten sei aber ganz Aufgabe der Behörden, womit Prof. Ruzicka nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer Erweiterung des Kunsthauses hinwies.

Zu den schönsten Stücken der Sammlung zählt ein Spätwerk von Rembrandt («Der Apostel Simon»), welches in eine um 1660 entstandene Reihe von Christus- und Apostelgemälden gehört. Von gleicher eindrücklicher Gestaltungskraft ist ein Porträt von Franz Hals («Bildnis eines dunkelhaarigen Mannes»). Die Meister alle im einzelnen aufzuzählen erübrigt sich jedoch hier — gehen wir und sehen wir selbst! N. H.

„Zwei grosse Erfinder, die Natur und der Ingenieur"

lautete der Titel des Vortrags, den der bekannte Forscher und Pionier *Prof. Auguste Piccard* am 9. Dezember im Auditorium Maximum der ETH hielt und der schwerlich einhellige Kritik erfahren wird.

Ueber dieses Thema ist schon viel gesprochen und geschrieben worden, doch wich der Referent in drastischer Weise von der üblichen Methode ab, welche den erfinderischen Menschen als mehr oder weniger begabten Nachäffer der Schöpfung darstellt. Die eigentlichen Grundlagen der Natur, die Welt mit ihren physikalischen und chemischen Gesetzen, sind für Prof. Piccard die Bausteine, mit denen die Natur ihre Pflanzen und Lebewesen, der Mensch seine Hilfsmittel, die Technik, erschafft. In diesem Sinne kann man «Natur» mit «Schöpfer» identifizieren, worunter jeder nach eigenen Urteil eine denkende Persönlichkeit oder den Zufall verstehen kann.

Es wäre vielleicht wünschenswert gewesen, hier hervorzuheben, dass diese Problemstellung eine Definition des Wortes Schöpfer enthält, die der üblichen Auffassung widerspricht. Zumindest nach der christlichen Religion ist Gott nicht der Verarbeiter angelieferten Materials, sondern Urheber aller Dinge, auch der physikalischen Gesetze. Diese Feststellung wäre für den unvoreingenommenen Forscher kein Einwand gewesen; sie hätte jedoch dazu beigetragen, falsche Interpretationen und Schlüsse zu vermeiden.

Wie verwenden nun die Natur und der Mensch das gleiche Rohmaterial? In kurzweiliger, einen unerschöpflichen Vorrat an Ideen und Ironie verratender Art schilderte Prof. Piccard, wie gut und wie weitgehend die Wissenschaften, resp. deren Erkenntnisse in Schöpfung und Technik ausgewertet werden. In der organischen Chemie bleibt die Natur unerreicht, und wenn es dem Menschen auch gelungen ist, künstlich Hormone herzustellen, so gleicht dies eher einer Dokumentenfälschung als einer genialen schöpferischen Leistung. Anderseits bekundet die Natur eine geradezu ungerechtfertigte Vorliebe für chemische Methoden, indem diese auch dort zur Anwendung gelangen, wo der Ingenieur die Elektrizität mit Erfolg vorzieht (Nervenleitung, Nachrichtenübermittlung). Eine ganze Reihe analoger Betrachtungen, oder — leider — oft eher die Ergebnisse sicher tieferer Ueberlegungen stärken die berechtigte Vermutung, dass in der Natur nicht jedes Problem die für die Kreatur, vorab den Menschen, glücklichste Lösung gefunden hat. Bei der Formulierung dieses Gedankens, und auch an andern Stellen, wo Weltanschauungen nicht nur gestreift, sondern getroffen wurden, floss die Ironie etwas reichlich, und es sei dem Zuhörer überlassen, ob er dies dem temperamentvollen Redner verargen oder eher einem schalkhaften Gemüt zuschreiben will, wie es sich ähnlich in Goethes Faust mehrfach äussert.

Anderseits ist auch das Werk des Menschen weit vom Ideal entfernt. Die unbestreitbaren, durch die Technik bedingten kulturellen Fortschritte werden oft durch Kriege rückgängig gemacht, was beweist, dass gerade in soziologischer Hinsicht noch viel zu verbessern ist.

Zum Schluss äusserte Prof. Piccard seine Hoffnung, dass es uns Jungen gelinge, die wegen der Dummheit der Menschen im Argen liegende Welt einst in besserem Zustand der kommenden Generation zu übergeben.

Ob wohl zum Fundament dieser glücklicheren Welt nicht auch etwas mehr Achtung vor der Ueberzeugung des Nächsten gehört?

ob.

Akademisches aus aller Welt

Zürich. — Zum Fall Antoine wird uns aus Klinikerkreisen geschrieben:

«Kurz nach Veröffentlichung der regierungsrätlichen Mitteilung über den Verlauf der Verhandlungen mit Prof. Antoine wurde spontan, das heisst nicht auf Veranlassung des FA, ein Brief nachfolgenden Wortlautes den Klinikern zur Unterzeichnung vorgelegt:

Sehr geehrter Herr Prof. Antoine,

mit grosser Beunruhigung haben die unterzeichnenden Kliniker der Universität Zürich die öffentliche Auseinandersetzung, die Ihrer Wahl zum Professor an unserer Fakultät vorausging, verfolgt.
Wir distanzieren uns aufs entschiedenste von den dabei angewandten Methoden einer demagogischen persönlichen Verleumdung und würden es ausserordentlich bedauern, wenn Ihr Entscheid dadurch im ablehnenden Sinne beeinflusst worden wäre.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Wahl Prof. Antoines, das heisst der Wahlvorschlag des Senates an den Regierungsrat, erfolgte einstimmig.
Innerhalb von drei Tagen hatten bereits 168 Kommilitonen unterschrieben und damit der Stellungsnahme der Mehrzahl unserer Kliniker Ausdruck verliehen: Gerade als Akademiker wollten sie nicht jene bedenkliche Art von Stimmungsmacherei passiv-schweigend hinnehmen, und endlich sind ja die Studenten die am meist Betroffenen, wenn hervorragende Lehrkräfte auf diese Weise unserer Universität verloren gehen.»

*

Frankreich. — Die Union Nationale des Etudiants, in der alle Studentenvereinigungen aller Universitätsstädte vertreten sind, hat den Austritt aus der Prager International Union of Students beschlossen. Sie fordert für Studenten mit guten Leistungen und die dessen würdig sind die Entrichtung eines Lohnes, der dem Existenzminium entspricht. Die Mittel wären zu einem Drittel vom Staat und zu zweien von den Berufsverbänden in eine Kasse zu leiten. 70 Prozent der französischen Studenten sind verheiratet.

Unsere Lehrkurse

sind auf die Bedürfnisse der kaufmännischen Praxis abgestimmt. Unterricht in homogenen Klassen durch akadem. gebildete Lehrkräfte

in **Buchführung**
Kaufmännischem Rechnen
Geschäftskorrespondenz
Rechtskunde
Stenographie
Maschinenschreiben
Fremdsprachen

Dr. Raebers Höhere Handelsschule, Zürich

Uraniastrasse 10 Telephon 23 33 25

Deutschland. — Prof. Dr. René König, Privatdozent für Soziologie an der Universität Zürich, hat einen Ruf, auch an der Universität Köln soziologische Vorlesungen zu halten, angenommen. — Prof. Dr. Ebrard, Universität Zürich, liest zurzeit als Gastprofessor an der juristischen Fakultät der freien Universität Berlin.

*

Belgien. — Im vergangenen Herbst wurde in Brügge eine Europäische Universität eingeweiht. In einem dreiwöchigen Kurs wurden geschichtliche Fragen und das Problem der Bildung eines europäischen Geistes an den Universitäten behandelt. 28 Studenten, wovon drei Ostflüchtlinge, nahmen daran teil.

*

Südafrikanische Union. — Premierminister Malan erklärte am letzten Kongress seiner Partei die Absicht der Regierung, den farbigen Studenten das gemeinsame Besuchen der Universitäten Witwatersrand und Kapstadt mit den Weissen zu verbieten. Bisher waren die Schwarzen hierin gleichberechtigt, mit Ausnahme der sportlichen und gesellschaftlichen Anlässe der Studenten.

Schluss des redaktionellen Teils.

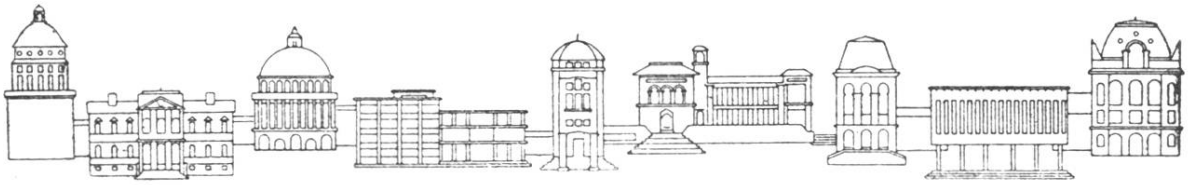
Redaktionsschluss: 15. Januar 1950.

Redaktion Uni: G. Schlocker.
Roberto Bernhard.
Redaktion Poly: Norbert Herzog.
Jörg Hediger.

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student», ETH, Zimmer 31d I, Zürich 6,* nicht an die einzelnen Redaktoren. (Tel. 24 24 31, VSETH.)
Zusendungen ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.
Nachdruck von Artikeln nur mit *Quellenangabe* gestattet.
Preis der Einzelnummer Fr. —.70, Jahresabonnement Fr. 5.—.
Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. Tel. 32 35 27.
Inseratenannahme: Dr. H. Dütsch, Langfurren 23, Zürich 57.
Jacques Wetzel, stud., Bergstrasse 17, Küsnacht.

PAPETERIE
Stutz-Wirz
SÖHNE
ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Das Spezialgeschäft
für den
Hochschulbedarf



Für eine Neuregelung des Stipendien- und Darlehenswesen an den schweizerischen Hochschulen

Seit über zehn Jahren befasst sich der Verband der Schweizerischen Studentenschaften mit dem Problem des Stipendien- und Darlehenswesens an den Schweizerischen Hochschulen. Aber auch die Kreise der Hochschulbehörden und der Professorenschaft und die Oeffentlichkeit haben die bedeutungsvolle Frage behandelt. Ihre Gedanken und Untersuchungen äusserten sich in zahlreichen Vorträgen, öffentlichen Diskussionen, Presseartikeln und Postulaten im Nationalrat und in den kantonalen Parlamenten.

In dieser langen Zeitspanne ist nun das Problem in einer Art und Weise gereift und gewachsen, dass es einer Lösung ruft, die über die bisherige verworrene und mangelhafte Regelung weit hinausgeht, und die ein umfassendes Werk von nationaler Bedeutung darstellt.

Verschiedene schwerwiegende Mängel kennzeichnen die heutige Regelung der Studienunterstützung:

Vor allem schafft das bunte Nebeneinander von privaten Stiftungen, öffentlichen Stipendien- und Darlehensfonds, budgetmässig gewährter Beiträge, von Darlehenskassen mit und ohne Sicherstellung etc., eine derart verworrene Lage, dass eine volle Ausnützung all dieser Quellen kaum mehr erfolgen kann. Zu diesen verschiedenen Unterstützungsarten kommt noch die lange und variationenreiche Liste der an die verschiedenen Unterstützungsleistungen gebundenen Voraussetzungen und Bedingungen. Diese verwirrenden Grundlagen betonen in ihrer Gesamtheit den almosenhaften Charakter des ganzen heutigen Stipendienwesens. Gleichzeitig bedingen sie eine katastrophale Unüberssichtlichkeit der bestehenden Unterstützungsmöglichkeiten, und davon ausgehend, einen absoluten Mangel an Publizität.

Durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist ein richtiggehendes Stipendienelend geschaffen worden, indem einer vermehrten Beanspruchung der vorhandenen Stipendienfonds nicht eine entsprechende Vermehrung der Stipendiengelegenheiten folgte, so dass die einzelnen Stipendien immer kleiner wurden. Eine Untersuchung am Beispiel der Universität Zürich hat ergeben, dass in den letzten dreissig Jahren die Zahl der erteilten Stipendien wohl zugenommen hat, dass aber die einzelnen Stipendienbeiträge bei ständig zunehmender Verteuerung der Lebenskosten nicht nur nicht erhöht worden sind, sondern eine Reduktion um nahezu einen Drittel erfahren haben. Die ausbezahlten Beträge sind bei den heutigen Lebenskosten geradezu lächerlich geworden. Aber nicht nur die einzelnen Stipendienbeträge, auch die Gesamtzahl der zur Verfügung stehenden Summen stehen in keinem Verhältnis mehr zu den heutigen Bedürfnissen.

Ein weiteres sehr unerfreuliches Merkmal der heutigen Regelung ist die äusserst ungleichmässige regionale Verteilung der Stipendien- und Darlehensquellen. Eine Umfrage des letzten Jahres hat ergeben, dass neun Kantone nur ganz unbedeutende oder überhaupt keine Unterstützungsbeiträge zuwenden, und dass die Höhe der Leistungen der übrigen Kantone ausserordentlich verschieden ist. Es ist wohl unnötig, auf die Untragbarkeit eines solchen Zustandes hinzuweisen.
Dies sind knapp skizziert die drei Hauptmängel des heutigen Systems und die hauptsächlichsten Gründe, welche den VSS veranlassen, sich in ganz energischer Weise für eine rasche Lösung des Problemes einzusetzen. Auf Grund der angestellten Untersuchungen ergibt sich ungefähr folgendes Programm:

1. Die zufriedenstellende Lösung der Stipendienfrage kann nicht durch einen weitern Ausbau der bestehenden Institutionen, sondern nur durch eine neue und umfassende Gesamtregelung auf der Basis eines interkantonalen Konkordates erfolgen.
2. Eine solche Lösung soll das gesamte Stipendien- und Darlehenswesen weitgehend zusammenfassen und vereinfachen. Bestehende Institutionen und private Fonds sind, soweit dies rechtlich möglich ist, in die neue Regelung einzubeziehen. Eine weitgehende Vereinheitlichung der Unterstützungsbedingungen und der Verwaltung ist anzustreben.
3. Stipendien- und Darlehensbeiträge sollen sich im neuen Unterstützungssystem in bestmöglicher Weise ergänzen.
4. Die Zuwendungen der Stipendien und Darlehen an die Studierenden soll in enger Kontaktnahme mit den betreffenden Hochschulen erfolgen, da dort der nötige Kontakt mit den Stipendiaten und ihren Professoren jederzeit gegeben ist.
5. Alle Kantone haben in angemessener Weise Beiträge zur Unterstützung ihrer fähigen minderbemittelten Studenten zu leisten. Die Frage ist zu untersuchen, auf welche Weise ein interkantonaler Ausgleich und ein finanzieller Beitrag des Bundes erfolgen kann. Die Gesamtzahl der zur Verfügung stehenden Mittel soll dadurch in ganz bedeutendem Masse erhöht werden.
6. An allen Hochschulen sollen Auskunftstellen geschaffen werden, welche über alle Möglichkeiten der Studienunterstützung orientiert sind. Die Oeffentlichkeit und namentlich der Lehrkörper der Primar- und Mittelschulen sollen in weit vermehrtem Masse orientiert werden.

*

Dies sind die Punkte, auf welchem der Verband der Schweizerischen Studentenschaften weiteres Vorgehen basieren wird. Er ist dabei überzeugt, dass er in seinen Bestrebungen auf die volle Unterstützung aller Kreise der Studentenschaften zählen kann.

Zentralstelle *täglich geöffnet*

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

Abschaffung des Studentenrabattes auf Büchern?

Der Schweizerische Buchhändler- und Verlegerverein hat beschlossen, den seit über zwanzig Jahren an Studenten gewährten Rabatt von 10 Prozent abzuschaffen. Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften hat darauf sofort in ganz energischer Weise gegen diese Massnahme protestiert. Angesichts der einstimmigen überaus heftigen Reaktion der Studentenschaft hat der SBVV seinen Beschluss sistiert und wird im Laufe des Januar eventuell in einer ausserordentlichen Generalversammlung auf die Frage zurückkommen. Der VSS wird alles unternehmen, was in seiner Macht liegt, um die Beibehaltung des unbedingt gewährten Rabattes zu erwirken.

Inland

Ermässigung auf Flugpreisen.

Vor zwei Monaten ging die Meldung durch die Schweizer Presse, dass Studenten bis zum 21. Altersjahr auf Flugreisen der Swissair unter gewissen Bedingungen Preisermässigungen bis zu 50 Prozent gewährt werden. Der VSS hat sich sofort darauf mit der Swissair in Verbindung gesetzt und diese gebeten, die Altersgrenze von 21 auf 25 Jahre zu erhöhen. Die Swissair, die für Ermässigungen an die Beschlüsse der Konferenz der IATA gebunden ist, konnte mit diesem Plan bisher noch nicht durchdringen. Sie wird aber die Angelegenheit an einer im Februar stattfindenden Konferenz der europäischen Fluglinien erneut zur Sprache bringen.
Die genauen Bedingungen der heutigen Regelung werden in der nächsten Nummer veröffentlicht.

Eine Studienkommission für die Neuregelung des Stipendienwesens.

Die ordentliche Generalversammlung des VSS hat die Bildung einer besonderen Studienkommission beschlossen, die zur Aufgabe hat, zu Handen einer im Juni 1950 stattfindenden Konferenz der Erziehungsdirektoren eine umfassende Neuregelung des gesamten Stipendienwesens auszuarbeiten. Die Kommission umfasst die folgenden Herren: Herr Prof. Dr. Tiercy, Rektor der Universität Genf; Herr Prof. Dr. Ruck, Professor für Staatsrecht an der Universität Basel; Herr Dr. Odermatt, Präsident der Erziehungsdirektoren-Konferenz, Herr Dr. Bosshardt, Sekretär des Schweizerischen Schulrates, und die Studenten H. Osolin und Peter Atteslander, Zürich; E. Walthard, VSS, und P. Martin, Genf.

Besprechung mit dem Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern in Hinblick auf die Neuregelung des Stipendienwesens.

In der Besprechung, die uns Herr Bundesrat Etter freundlicherweise gewährte, brachten wir unsere Bemühungen über die Neuregelung des Stipendienwesens zur Sprache. Der Chef des Departements anerkannte die Wichtigkeit des Problems, betonte aber, dass die Lösung auf kantonalem Gebiet gesucht werden müsse. Sobald ein konkreter Vorschlag des VSS ausgearbeitet ist, kann die Frage der finanziellen Beteiligung des Bundes entschieden werden.
Herr Bundesrat Etter begrüsst vor allem die Selbsthilfe des Studenten und wünscht uns in dieser Aktion vollen Erfolg.

*

Karl Spillmann, iur., Universität Zürich, hat den Pressedienst des VSS, der bisher nur ad interim geleitet wurde, für die Amtsperiode 1949/50 übernommen.

Eine Wanderausstellung studentischer Kunst.

Während der Monate Januar und Februar 1950 organisiert der VSS eine Wanderausstellung studentischer Kunst. Die Ausstellung wird je ungefähr eine Woche an den Universitäten Lausanne, Genf, Zürich und Bern gastieren. Sie umfasst vornehmlich Gemälde und Skizzen von Schweizer Studenten, verfügt aber auch über einige Werke von Studenten ausländischer Universitäten.

Ausland

International Travel Conference.

Ein Delegierter des VSS nahm Mitte Oktober an einer in Kopenhagen stattfindenden Travel Conference teil, an welcher Studentenvertreter aus insgesamt elf Ländern teilnahmen. Es wurden verschiedene Abkommen getroffen, über Studentenaustausch, internationale Studentenclearings, studentische Reisetätigkeit und Arbeitslager. Das Auslandamt des VSS wird auf Grund dieser Abmachungen im neuen Jahr erneut studentische Reisen, Lager, Seminarien und Konferenzen im Auslande vermitteln und ähnliche Veranstaltungen für ausländische Studenten in der Schweiz durchführen. Es wird vor allem auch mehrere hundert Studenten aus den USA und kleinere Studentengruppen aus Südamerika durch die Schweiz führen.

Die internationalen Beziehungen der Studentenschaften.

Ende Oktober fand in Leiden, Holland, eine Zusammenkunft von Vertretern verschiedener nationaler Studentenverbände statt. Der Zweck dieses Treffens war die Förderung einer rein praktischen internationalen Zusammenarbeit. Auf verschiedenen Gebieten konnten zum Teil sehr nützliche Abmachungen getroffen werden, die eine bessere Zusammenarbeit für die Zukunft gewährleisten.

Die britische National Union of Students hat auf den 20. Dezember 1949 alle Nichtmitglieder der kommunistischen Internationalen Studentenunion (IUS) zu einer Zusammenkunft nach London eingeladen, an welcher die gemeinsame Haltung gegenüber der IUS erörtert werden soll. Der VSS hat im Hinblick auf diese Zusammenkunft an alle eingeladenen Nationalverbände einen dringenden Appell ergehen lassen, in welchem er sie ermahnte, endlich einmal von der fruchtlosen politischen Diskussion rund um die IUS abzusehen und sich für eine loyale und rein praktische internationale Zusammenarbeit zur Lösung konkreter Probleme einzusetzen.

RESTAURANT
COLUMNA ZUR TREU
(SCAMPOLO)
DIE GUTE KÜCHE
Wochentags preiswerte Mittagessen zu Fr. 2.50 und Fr. 3.20
(Studierende erhalten gegen Legi 10 % Ermässigung auf Mittagessen)
Marktgasse 21, bei Stüssihofstatt *Gusti Egli*

Chartered flights.

Die «Scandinavian Airlines System» organisiert Charterflüge für Studenten aus Skandinavien und anderen Ländern Europas. Die Preise sollen ungefähr denen eines Bahnbilletts dritter Klasse gleichkommen, wenn die Transportkapazität vollständig ausgenützt wird.

Die Charterflüge stehen den Reisen des Auslandamtes, sowie anderen Studentengruppen offen. Damit die Gesellschaft einen Fahrplan ausarbeiten kann, ist es notwendig, sich beizeiten anzumelden.

Wer von einem Flugzeug Gebrauch machen will, wendet sich direkt an das Danish International Student Committee in Kopenhagen. Ist die Zahl der Teilnehmer aber zu klein für die vollständige Beanspruchung eines Flugzeuges, dann möchten Sie sich bitte mit dem VSS in Verbindung setzen.

Die Adresse in Kopenhagen: Danish International Student Committee, Frue Plads, Konsistoriethuset, Kopenhagen.

Salzburg Seminar in American Studies.

Fünfzig ausländische Studenten sind wieder vom Salzburger Seminar eingeladen. Der Kurs wird kostenlos sein, inbegriffen Kost und Logis im Schloss Leopoldskron. Kandidaten, die sich für eine Teilnahme interessieren, müssen 20 bis 30 Jahre alt sein. Damit eine rege geistige Zusammenarbeit erzielt werden kann, werden Fortgeschrittene den Anfängern vorgezogen, und da alle Kurse in englischer Sprache geführt werden, ist die Kenntnis dieser Sprache unerlässlich. Die Kandidaten werden von einem amerikanischen Professor geprüft werden. Die Anmeldung steht Schweizer Studenten mit Wohnsitz in der Schweiz offen. Der VSS nimmt die Anmeldungen entgegen.

Die Direktion des Seminars hat sich zu folgenden fünf Kursen entschlossen: *Februar:* Soziologie; *März:* Nationalökonomie; *April:* Literatur und amerikanische Geschichte; *Mai:* Musik und Kunst; *Juni:* Theater.

Skihosen

Skifahrer und Skifahrerinnen, lassen Sie die moderne Keilhose beim Spezialisten für Skibekleidung ausführen.

Bucher & Hesse, Zürich 1
(Astoriahaus) St. Peterstrasse 18

Uni-Ball 1950

Motto: «Spieglein, Spieglein an der Wand . . .»

Wenn am 28. Januar unsere Universität ihre Tore für eine Nacht wiederum öffnet den Lichtern, den glücklichen Paaren, der rauschenden Seide und den duftenden Parfums, wenn sie bis hinein in ihre dunkelsten Winkel von tausend Tönen und fernen Rhythmen erschauert und die alten Götter entsetzt zu entschweben suchen den wankenden Fundamenten ihres alten Tempels irgendwohin — dann denke daran, lieber Freund: Dieser Ball ist «Ihr» gewidmet, mehr noch denn je: Deiner Freundin, Deiner Braut, Deiner Kollegin. Ja «Sie», ihr Kleid, ihre Blumen, ihr Charme sollen erstrahlen in tausend Lichtern und Spiegeln, und ihr Hauch soll emporgetragen werden in die Weite der lastenden Kuppel. Und wenn sie ein Jahr lang neben Dir gesessen hat als kleine Juristin, kleine Medizinerin, bescheidene Chemikerin, so soll ihr an diesem 28. Januar ihr Platz eingeräumt werden, soll sie endlich da siegen, wo wir sie als Siegerin wünschen. Vielleicht stellt sie sich anfänglich ein wenig unbeholfen an, hat vergessen, was wir eigentlich von ihr erwarten. Gib ihr den Rat, sich zweimal vor dem Spiegel zu besehen: Einmal, wenn sie vor einem Examen steht, und einmal, bevor sie Dich erwartet. Vielleicht erinnert sie sich dann ihres Parfums, ihres Lippenstiftes und ihres unbeschwerten Lächelns und gedenkt ihrer ersten Pflicht, die da ist: zu gefallen.

«O Königin, o Herrin!
Es ist die ganze Welt
Nur eine dunkle Sklavin,
Die dir den Spiegel hält.»

(Hafis)

Dir aber, kleine Frau, erzähl ich, so Du des Trostes bedarfst, ein Märchen vom Spiegel: Es war einmal — gibt sie, und wird sie immer wieder geben — eine nicht sehr hübsche, nicht sehr auffallende, aber ebenso lebenshungrige junge Dame. Und, wie wir das verstehen, war ihr der Spiegel Ursache eines täglichen und sich wiederholenden Kummers geworden. Wenn sie sich darin betrachtete — und dies geschah oft —, so nahmen ihre Klagen kein Ende. «Oh grausamer Spiegel, grausames Licht einer elektrischen Birne, grausames Schicksal, das mich so unscheinbar gestaltet. Kein Parfum von «Lanvin», noch ein Kleid von «Jacques Fath» hätte unsere kleine Dame darüber hinwegtäuschen können, dass die Natur sehr ungerecht gewesen war ihr gegenüber. «Ich bin nicht hübsch», wiederholte sie sich täglich; und wirklich, sie war nicht hübsch. — Eines Morgens aber vergass sie ihren Schmerz, denn ihr Spiegel war voll blauen Lichts und die Sonnenstrahlen schienen sich darin zu vertausendfachen, und sie lächelte. Und die Sonne in ihrem Spiegel und ihr Lächeln erschienen ihr gar reizend nebeneinander und sie freute sich darüber. Und je mehr sie sich darüber freute, um so mehr lachte sie. Ihr Lachen aber machte sie anziehend, anmutig und begehrenswert, und leicht verzichtete sie fortan auf grosse Schönheit. Denke daran und wisse: Der Spiegel sagt viel, doch nicht alles. Bist du nicht hübsch, so sei klug, bist du nicht klug, so sei fröhlich — denn allen ist etwas gegeben.

Jürg Gilly.

DAS SCHWARZE BRETT

Achtung Werkstudenten!

Ein Missgeschick wollte es, dass im Umfragebogen der letzten Nummer nicht gedruckt wurde, dass die Einsender dieses Bogens ihren Namen samt Adresse beifügen möchten. Die Arbeit der Studentenhilfskommission wird wesentlich erleichtert werden, wenn in Zukunft der Absender seine vollständige Anschrift auf dem Fragebogen anbringen oder das allenfalls noch nachholen würde. Besten Dank!

Oekumenische Hochschulwoche, 17.—20. Januar 1950

Ein Gespräch zwischen den Konfessionen.

Zur europäischen Neubesinnung, die durch das Erlebnis der vergangenen Jahre ausgelöst wurde, gehört vielleicht stärker als man ahnt, auch ein neues Verstehenlernen der christlichen Konfessionen unter sich. Wir müssen uns wieder sehen lernen — wohl in all unserer Besonderheit, aber auch mit dem Wissen, dass hinter all diesem Besonderen derselbe erlösungsbedürftige Mensch steckt. Und daraus muss es wieder zu einem Gespräch kommen.

Denn wo heute ein Reformierter und ein Katholik miteinander über ihre Konfession sprechen, da ist dieses Gespräch meist schon von vornherein durch Missverständnisse belastet. Wir sehen das Bild der andern Konfession verwischt und verzeichnet; und ein echtes Gespräch kann derart überhaupt nicht zustande kommen. Dies gilt, wie ich beobachten konnte, auch an den Hochschulen.

Weil es mit zu den Aufgaben des Akademikers gehört, Missverständnisse abzubauen und Unverständnis durch ein neues Verstehen zu ersetzen, deshalb entschlossen wir uns zu dem Versuch einer Oekumenischen Hochschulwoche vom 17.—20. Januar. Dabei möchten wir auf jede unfruchtbare Polemik verzichten; unser einziges Ziel soll jenes eines neuen Kennenlernens sein. Unter dem Thema «Christentum und Welt von heute» werden an vier Abenden je zwei kurze Vorträge gehalten, wobei dieselbe Frage von reformierter und katholischer Sicht her beleuchtet werden soll. Die Themata der einzelnen Abende lauten: «Christlicher Glaube und heutige Wissenschaft» — «Christentum und soziale Neuordnung» — «Unsere Einstellung zum Staat» — «Die internationale Ordnung». Unter Kommilitonen soll jeweils tags darauf abwechslungsweise im reformierten und katholischen Akademikerhaus das Gespräch darüber weitergeführt werden.

Wir hoffen, damit einen Beitrag zu der wichtigen Aufgabe eines gegenseitigen Verständnisses leisten zu könen.

Jakob Schiltknecht, Landeskirchlicher Studentenpfarrer.

Akademischer Sportverband

1. Wochenendtouren.

Der ASVZ organisiert unter Leitung des Hochschulsportlehrers über jedes Wochenende Skikurse und Touren vom Berghaus des VSETH in Klosters aus. Am Samstag werden jeweils kleinere Touren unternommen, verbunden mit Skiunterricht. Am Sonntag wird eine Tour vom Weissfluhjoch aus ausgeführt, abseits der Pisten und im Tiefschnee des Parsenngebietes. Kosten Fr. 28.— (Reise bis Weissfluhjoch, Unterkunft, Abend- und Morgenessen, Skikurs und Versicherung). Anmeldungen und genaue Auskünfte beim ASVZ.
Ueber Touren in andere Gebiete orientieren die Anschläge.

2. Zürcher Skihochschulmeisterschaften 4./5. Februar in Klosters.

Wettkämpfe:	*Kategorien:*
Abfahrt/Slalom, evtl. Riesenslalom	Rennfahrer
Langlauf 8 km	Tourenfahrer (Tourenski vorgeschrieben)
Sprunglauf (max. Sprungweite 25 m)	Altakademiker sowie Damen

Anmeldung: bis am 31. Januar 1950 beim ASVZ.

Kosten: Reise Kollektivbillett Fr. 12.30. Unterkunft und Verpflegung im Berghaus Fr. 9.— pro Tag.
Am Samstagabend findet in Klosters ein grosser Skiball statt. Ueber die genauen Details orientieren die Anschläge. Der Hochschulsportlehrer: Dr. C. Schneiter.

Zürcher Erfolg in internationaler Schwimmkonkurrenz

Am 26. November standen sich die Zürcher Akademiker, RCAE Lüttich und CUS Milano in einer Schwimmkonkurrenz gegenüber. Der Präsident des Schweizerischen Schulrates, Prof. Dr. *Pallmann*, benützte die Gelegenheit, um einem Schwimmbad für die Zürcher Akademiker das Wort zu sprechen. — Die Resultate: *100 m Crawl:* Petit (L) 1:09. Caprarulo (M) 1:09,1. Vetterli (Z) 1:10,8. Anghileri F. (M) 1:12,1. Burkhard (Z) 1:14,2. — *200 m Crawl:* Scohy (L) 2:40,2. Vetterli (Z) 2:43. Vay (M) 2:45,6. Destexhe (L) 2:55,2. Anghileri A. (M) 2:55,6. — *100 m Rücken:* Gericke (Z) 1:18,8. Delsa (L) 1:23,2. Blumer (Z) 1:25,1. Paroccetti (M) 1:25,8. Scohy (L) 1:30,2. — *200 m Brust:* Floriancic (Z) 3:00,2. Corbuggy 3:14,4. Keusch (L) 3:16,8. Wyss (Z) 3:21,4. De Carli (M) 3:21,8. — *Fünfmal 50 m Crawl:* Zürich 2:29,7. Lüttich 2:36,7. Mailand 2:33 (disqu.). — *Viermal 50 m Brust:* Zürich 2:30. Lüttich 2:35,2. Mailand 2:37,8. — *Dreimal 50 m Lagen:* Zürich 1:40,2. Mailand 1:43,1. Lüttich 1:43,2. — *Rekordversuch 400 m. Rücken:* H. Gericke (SCZ) 6:05,4. (Rek. um zirka 6 Sek. verpasst). — *Dreimal 50 m Lagen:* Studenten 1:51,4. SC Zch. Junioren I 1:53,9. SC Zch. Jun. II 1:54,2. SV Limmat Damen 2:01 (Rekordversuch). SC Zürich Damen 2:13. — *200 m Brust:* Oehy, Schweizermeister (Limmat) 2:54,2. Endt (SCZ) 3:04,3. Heyer (L) 3:14,4. — *100 m Crawl:* Stampbach (SCZ) 1:08,4. Schuler (SCZ) 1:09,8. Sturzenegger (SCZ) 1:09,9. — *50 m Crawl Junioren:* Gol (SCZ) 32,5. Altdorfer (SCZ) 32,7. Bienz (Stud.) 32,9. — *100 m Brust Damen:* E. Mauerhofer (SCZ) 1:43,4. U. Vogel (SCZ) 1:44,1. Rita Egloff (Limmat) 1:46,5. Inge Nebel (Diana Wien) 1:51. — *Wasserball:* Ueberraschend schlug Zürich Lüttich 5:1 (3:0). — Unter den erfolgreichen *Springern* zeichneten sich die Italiener aus.

Die Studentenbibliothek kann den Zuwachs folgender Werke verzeichnen:

Stud A 3789 Schaljapin, F. Meine Jugend . . . Z. 1949.
3792 Katz, R. Nur Tier . . . Erlenbach-Z. 1948.
3793 Steinbeck, J. Die Perle . . . Z. 1949.
3794 Hemingway, E. Der Schnee vom Kilimandscharo . . . Z. 1949
3795 Malthe-Bruun, K. Kim . . . Basel 1949.
3796 Coster, Ch. de. Vlämische Mären und Legenden. Stuttgart 1949.
3797 Talhoff, A. Des Bruders brüderlicher Gang. Z. 1949.
9197 Ponge, F. L'œillet . . . Lausanne 1946.
9198 Eliot, T. S. Murder in the cathedral . . . Stockholm 1948.

B 962 Supervielle, J. Le survivant . . . Paris 1948.
963 Supervielle, J. Le voleur d'enfants . . . Paris 1945.
964 Apollinaire, G. Ombre de mon amour . . . Vésenaz-Genève 1948.
965 Queneau, R. Bucoliques. Paris 1947.
966 Queneau, R. Un rude hiver . . . Paris 1948.
967 Alain. Entretiens au bord de la mer . . . Paris 1949.
968 Sartre, J.-P. Les mains sales . . . Paris 1949.
969 Apollinaire, G. Le femme assise. Paris 1948.

C 378 Jackson, Ch. The lost weekend. New York 1944.
379 Greene, G. The power and the glory. London 1949.
380 Caldwell, E. Tobacco road . . . Stockholm 1945.

D 92 Pratolini, V. Cronache di poveri amanti . . . Fir. 1947.

Militärhemden
Ski- und Sporthemden
Popeline-Hemden

Direkt ab Fabrik, daher billiger!
Stoffmuster-Kollektion verlangen (gratis)
ODO OLTEN 2
Fabrik für Turn- und Sportkleider, Herrenhemden

Zwei Freundinnen möchten sich zwecks gegenseitigem Gedankenaustausch mit ernstgesinntem Studenten oder Studentin durch Korrespondenz geistig und beruflich weiterbilden. Besondere Interessen für **Forstwirtschaft, Botanik, Naturwissenschaft** und **Medizin.**
Anfragen sind zu richten an: M. B. Postfach 171, Zürich 1.

Manuskripte **wissenschaftliche Arbeiten auch schwierigste Texte**
Deutsch, Englisch, Französisch, Latein, mit der Maschine geschrieben
Beckhammer 33 KIND, ZÜRICH Telephon 26 98 70

Die feine Patisserie im

Café Berner

am Steinwiesplatz

Abzeichen
Medaillen
Bierzipfel

Louis Meyer & Co. Zürich 5
Tel. (051) 256925 - Limmatstr. 28

Läkerol

die weltberühmte Tablette

gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh

Für Sänger, Redner, Raucher u. Sportler

überall erhältlich

Du

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

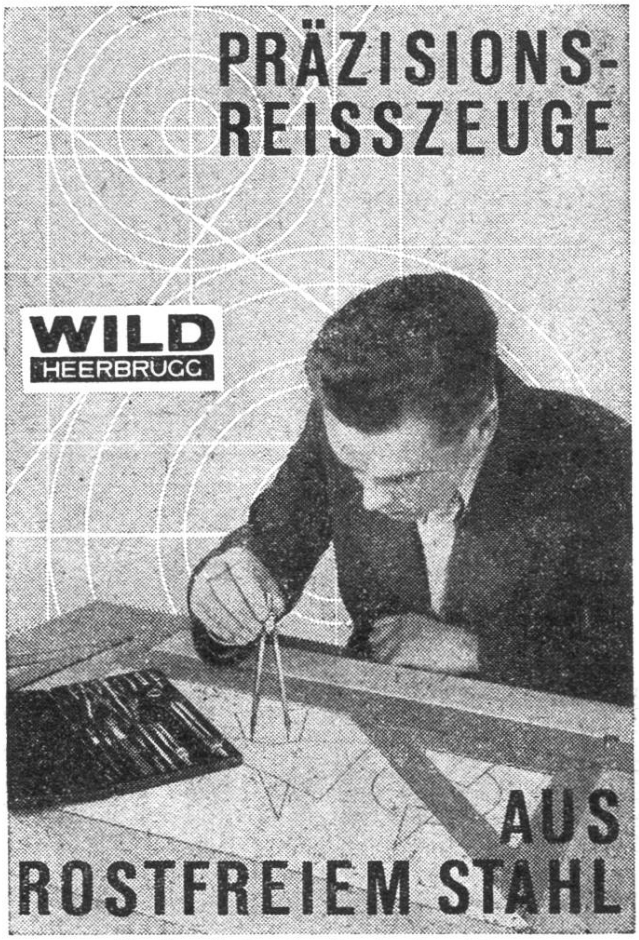
Erscheint jeweilen am 1. eines Monats
Einzelheft 2.80, im Abonnement Fr. 26.50
in Buchhandlungen, Kiosken oder durch

Conzett & Huber, Zürich 4, Druckerei und Verlag

Café Marokko

Der originelle
Tea Room
marokkanischer
Kultur

Spezialität:
Café Türk mit Lukum
Rämistrasse 31



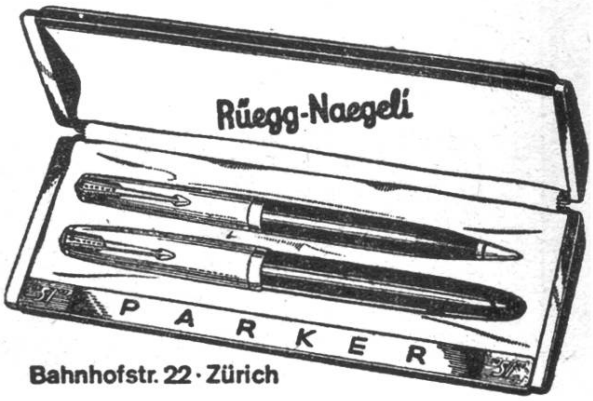
Verkauf durch die Fachoptiker

Fahnen und Fraefel

sind zu einem Begriff geworden. Seit 1894 haben wir über ein halbes Hundert Studenten-Verbindungen bedient

Fraefel & Co., St. Gallen

Telephon (071) 2 78 91



Bahnhofstr. 22 · Zürich

TEA·ROOM
TANNENBERG

Den neueröffneten Tea-Room vom Patrizier-Idyll der Altstadt am Neumarkt 8, finden Sie stilecht der gemütlichen Atmosphäre angepasst

*

Ein Besuch wird sich lohnen

Wasser- luft- und- staubdicht

ROLEX

mit dem geschützten Präzisionswerk

BEYER

ZÜRICH
Bahnhofstr. 31

Waffen - Glaser
Zürich Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

Anzüge, Mäntel
aus feinsten englischen Stoffen angefertigte
Modellstücke in großer Auswahl

S. METH
Herren - Maßschneiderei
Löwenstraße 19, Zürich 1

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit über 50 Jahren die Apotheke der Studierenden

Der beste

Loden-Allwetterraglan

mit Oeltucheinlage für Zivil, Sport und Militär ist in Vorkriegsqualität zum vorteilhaften Preis von Fr. 170 plus Wust. wieder erhältlich. Verlangen Sie unverbindlich Auswahlsendung.

SCHWEIZ. UNIFORMENFABRIK A. G.
FABRIQUE SUISSE D'UNIFORMES SA.
BERN ZÜRICH GENÈVE LAUSANNE

Usteristrasse 21 Telephon 25 11 75

UEBERSAX

Limmatquai 66

Herrenstoffe
Damenstoffe
Haushaltwäsche
Wolldecken

Atelier im Hause

Psychologische und pädagogische
BERATUNG
MAX PFISTER, dipl. psych.
Zürich 1
Rämistrasse 16 — Telephon 24 35 24
Arbeitsschwierigkeiten,
Examenangst, Berufwechsel,
Seelische Nöte,
Lebenskonflikte, Elterngespräche
Vorherige Anmeldung erbeten

Grösste Auswahl in Radios

aller Fabrikate und Preislagen. Bequeme **Teilzahlung.** Anzahlung 10%
oder **Miete** mit voller Anrechnung bei späterem Kauf.

Reparaturen durch
TEL. 23 39 97
ZÜRICH • LÖWENSTR. 20

BIELLA

— Ringbücher für Studenten

Acto
6 Ringe

Academia
2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella
vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Winterhalder

33.77.33

TAXI
AUTO-CARS
LIEFERWAGEN
SELBSTFAHRWAGEN

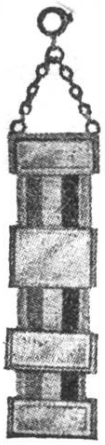
Die Sicherung

Ihrer Zukunft verwirklichen Sie am besten durch die frühzeitige Errichtung einer Lebensversicherung bei der

BASLER LEBENS-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

Generalagentur Zürich: R. Jüngling und A. Kindler
Bahnhofstrasse 72 Telephon 23.66.20

Bier-, Wein- und Sekt-Zipfel
empfiehlt
Ziehme-Streck
Goldschmied
Limmatquai 46
Siegel u. Wappen Ringe 18 Kar.



CAFÉ RESTAURANT
CAPITOL
Neumühlequai 6, ZÜRICH 1
(vis-à-vis Cinéma Palace)
Bekannt für
gut und preiswert

ff. Küche

Frühstück ab 6½ Uhr

Bucheinbände
Aufziehen von Karten und Plänen
G. Moser, Buchbinderei
Zürich 1 / Hirschengraben 3
Telephon 32 14 87

BALLFOTOS unverbindlich!
durch: **FOTO ROSENGASSE, ZÜRICH 1** K. Stadlin
Telephon 243577 Ich komme überall hin!
Alle Amateur- und Atelier-Arbeiten
zu äusserst günstigen Preisen
Spezialgeschäft für erstklassige Fotoreportagen

KONGRESS HAUS ZÜRICH

Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café „Studio"

beim Pfauen

Reproduktionen
Autographien in Offsetdruck
Diplomzeichnungen
in Plandruck oder Heliographie
Photokopien
Dissertationen sehr preiswert

L. SPEICH, ZÜRICH
Brandschenkestr. 47. Tel. 27 08 50

Gipfelstube

der heimelige Teeraum
in der Altstadt

Marktgasse 18 *Tel. 24 50 16*

OTTO GRAF
Aerzte- und Spitalbedarf
Zürich 1 Rämistrasse 37
Tel. 24 27 40

chirurg. Instrumente und Apparate
Verbandstoffe, Laborartikel etc.

(für Studenten: Sezierbestecke, Augenspiegel, Otoscope, Stetoscope etc.)

Die hiesigen
BUCHHANDLUNGEN
halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an
BÜCHERN
bestens empfohlen.
DER ZÜRCHER BUCHHÄNDLERVEREIN

Laterne

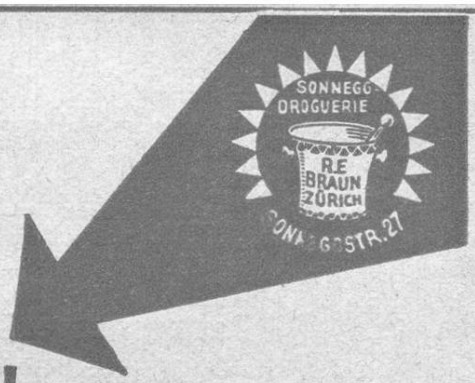
Spiegelgasse 12

Menüs à Fr. 2.50
(Schale Braun inbegriffen)

sowie grosse Auswahl in
A-la-carte-Essen

Spezialität: Coupes Maison

Inhaber: Gebr. Hauff, Tel. 24 79 01



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

Bei Kauf oder Reparaturen von

Uhren, Bijouterien

wendet man sich am besten an das

Uhren- und Bijouteriegeschäft

RENTSCH & CO.

Weinbergstrasse 1, beim Central

Studenten 10 bis 15% Rabatt

Otto Fischer A.-G.

ZÜRICH 5

FABRIKATION & ENGROSHAUS
ELEKTROTECHNISCHER BEDARFSARTIKEL

Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für
Zeichen- und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

Photo-Pleyer

Portrait-Ateliers

Zürich, Bahnhofstr. 106

Nächst Bahnhof

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klinischen Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel, Genf. Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

Verlangen Sie bitte Offerte über Occasionen

Kostenlose Stellenvermittlung für Kandidaten und Assistenten

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN Vertreterbesuch bereitwilligst

SÄMTLICHE PRÄPARATE FÜR
WISSENSCHAFT
PHARMAZIE
INDUSTRIE

REAGENZIEN
VOLUMETRISCHE LÖSUNGEN
INDIKATOREN

PHARMAZEUTISCHE SPEZIALITÄTEN

SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNGSMITTEL

SIEGFRIED

AKTIENGESELLSCHAFT vorm. B. SIEGFRIED

FABRIK CHEMISCH-PHARMAZEUTISCHER PRÄPARATE

ZOFINGEN